

Gestalttheorie in der Psychotherapie

Kästl, Rainer; Stemberger, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kästl, R., & Stemberger, G. (2005). Gestalttheorie in der Psychotherapie. *Journal für Psychologie*, 13(4), 333-371.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17128>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gestalttheorie in der Psychotherapie

Rainer Kästl und Gerhard Stemberger

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag gliedert sich in zwei Abschnitte. Der erste stellt eine Spurensuche zur Geschichte der Anwendung der Gestalttheorie auf das psychotherapeutische Arbeitsfeld ohne Anspruch auf Vollständigkeit dar. Im zweiten werden einige metatheoretische Grundkonzepte der Gestalttheoretischen Psychotherapie vorgestellt, einem von H.-J. P. Walter begründeten, auf der Gestalttheorie der Berliner Schule aufbauenden psychotherapeutischen Ansatz, der über die letzten 30 Jahre im deutschsprachigen Raum entwickelt wurde.

Schlagwörter

Psychotherapie, Klinische Psychologie, Gestaltpsychologie, Gestalttheorie, Gestalttheoretische Psychotherapie, Geschichte der Psychologie.

Summary

Gestalt theory in psychotherapy

This article is divided into two parts: The first part follows the tracks of the history of application of Gestalt theory in the field of psychotherapy. The second part presents an outline of some essential meta-theoretical concepts of Gestalt Theoretical Psychotherapy – founded by Hans-Jürgen P. Walter and advanced over the last 30 years in the German speaking countries. Gestalt Theoretical Psychotherapy claims to be a psychotherapeutic approach that is consistently rooted in the Gestalt theory of the Berlin School.

Keywords

Psychotherapy, Clinical Psychology, Gestalt Psychology, Gestalt Theory, Gestalt Theoretical Psychotherapy, History of Psychology.

Der vorliegende Beitrag gliedert sich in zwei Abschnitte. Der erste stellt eine Spurensuche zur Geschichte der Anwendung der Gestalttheorie auf das psychotherapeutische Arbeitsfeld dar – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.¹ Im zweiten Abschnitt werden verschiedene Grundkonzepte der Gestalttheoretischen Psychotherapie vorgestellt. Dieser auf der Gestalttheorie der Berliner Schule aufbauende psychotherapeutische Ansatz wurde über die letzten 30 Jahre im deutschsprachigen Raum entwickelt und hat in Österreich inzwischen auch den Status einer staatlich anerkannten wissenschaftlich-psychotherapeutischen Methode erlangt.

I. Anwendungen der Gestalttheorie im Bereich der Psychotherapie – Eine Spurensuche

Es ist ein nach wie vor weit verbreitetes Vorurteil, dass der Beginn der Geschichte der Anwendung gestalttheoretischen Gedankenguts auf das Feld der Psychotherapie mit der von Frederick Perls und seinen Mitstreitern in den 50er-Jahren begründeten Gestalt-Therapie anzusetzen wäre, deren Beziehung zur Gestalttheorie noch dazu nicht unumstritten ist (Walter 1984, Stemberger 1998, King u. Wertheimer 2005). Dieses Bild hält einer Prüfung zwar nicht stand, wie die folgende Spurensuche zeigen wird, doch gibt es für seine Entstehung nachvollziehbare Gründe:

Tatsächlich stand in der Entwicklungsgeschichte der Gestalttheorie die Beschäftigung mit ihren Anwendungsmöglichkeiten auf klinisch-psychologischem und psychotherapeutischem Gebiet über lange Zeit nicht im Mittelpunkt. Die Begründer der Gestalttheorie der Berliner Schule (Wertheimer, Köhler, Koffka) und ihre namhaftesten Schüler wurden hauptsächlich durch ihre Forschungsarbeiten auf anderen Gebieten bekannt, ursprünglich vor allem im Bereich der Wahrnehmung, des Erinnerens, des Denkens und Problemlösens.

Während die Forschungen und Publikationen auf diesen Gebieten der Gestalttheorie rasch große Bekanntheit und Resonanz eintrugen, blieben die auch schon in dieser Anfangsperiode entstandenen Arbeiten mit klinisch-psychologischer und psychotherapeutischer Relevanz mit wenigen Ausnahmen

¹ So bleiben hier etwa die Einflüsse der Gestalttheorie im Bereich der Psychiatrie und in der Schizophrenie-Forschung ausgeklammert, die vor allem mit den Namen von Klaus Conrad (1958) und Paul Matussek (1978) verbunden sind. Zu dieser Entwicklungslinie siehe Stemberger (2002) und zusammenfassend Uhlhaas und Silverstein (2003) und die zugehörigen Diskussionsbeiträge von Plaum (2003), Cutting (2004), Tschacher (2004) und Uhlhaas und Silverstein (2005).

weitgehend unbeachtet und gerieten im Gefolge der Vertreibung der Hauptvertreter der Gestalttheorie und ihrer Schüler ins Exil und aller daraus entstehenden Schwierigkeiten auch für längere Zeit in Vergessenheit.

Eine wesentliche Rolle spielten dabei weitere Faktoren: Kaum jemand aus dem Kreis der Schüler und Mitarbeiter der Begründer arbeitete in dieser Phase selbst im klinischen Bereich, sieht man von der neurologisch-psychologischen Grundlagenforschung des Gestaltpsychologen Adhémar Gelb (1887–1936) und des der Gestalttheorie eng verbundenen Neurologen Kurt Goldstein (1878–1965) ab. Die Psychotherapie befand sich zu dieser Zeit selbst erst in den ersten Jahren einer ihrer wichtigsten Aufbau- und Umwälzungsphasen. Die Psychoanalyse, die dieses Arbeitsfeld in der Folge revolutionieren sollte, war noch sehr jung (erinnern wir uns: 1896 verwendete Freud den Begriff „Psychoanalyse“ zum ersten Mal, 1908 wurde die Wiener Psychoanalytische Vereinigung gegründet, also gerade einmal zwei Jahre vor dem „Geburtsjahr“ der Gestalttheorie, die meist mit Wertheimers Untersuchungen zum Phi-Phänomen um 1910 angesetzt wird). Für eine Anwendung der Gestalttheorie auf klinisch-psychologische und psychotherapeutische Fragen kam es in dieser Phase also vorwiegend darauf an, ob sich im klinischen Feld Tätige – also vor allem Psychiater und Psychoanalytiker – für diesen neuen theoretischen Ansatz interessierten und sich eingehend genug mit ihm vertraut machten, um eigenständig an seine Anwendung im klinischen Feld zu gehen. Wie wir heute wissen, sind in dieser Zeit auch tatsächlich die Keime für spätere Anwendungen zumindest einzelner Konzepte der Gestalttheorie in der Psychotherapie gelegt worden. Manches davon ist wieder verloren gegangen; manches wirkt zwar weiter, expliziert jedoch nicht seine gestalttheoretische Provenienz; einiges lässt sich in seinem unmittelbaren Bezug zur Gestalttheorie bis heute nachverfolgen.

Die vorliegende Spurensuche folgt in erster Linie den unmittelbaren Schülern und Mitarbeitern der Leitfiguren der Gestalttheorie. Dass sich die Einflüsse der Gestalttheorie im psychotherapeutischen Bereich auch auf anderem Wege als durch die klinische Praxis und Forschungsarbeit dieser unmittelbaren Schüler und Mitarbeiter bemerkbar machten, zeigt etwa Waldvogel für den Bereich der Psychoanalyse (1992) und der Sammelband über den Einfluss der Lewinschen Theorie von Heigl-Evers und Streeck (1979).

Anstöße in der Aufbauphase

Es ist wenig bekannt, dass sich Max Wertheimer noch vor seinen berühmten Arbeiten zum Phi-Phänomen in den Jahren zwischen 1905 und 1909 in Prag und Wien in Zusammenarbeit mit dem Neuropsychiater

Anton Pick, dem Physiologen Sigmund Exner und den Neurologen Otto Pötzl und Julius Wagner von Jauregg intensiven Studien zur Psychopathologie der Sprache, insbesondere der Aphasie gewidmet hat. Da daraus keine Publikationen in der üblichen Form von Beiträgen in Fachzeitschriften hervorgingen, wurden Wertheimers Arbeiten nur in einschlägig spezialisierten Fachkreisen bekannt und gewürdigt – so etwa in Publikationen von Otto Pötzl, Kurt Goldstein und Alexander R. Luria (eingehender zur Aphasie-Forschung Max Wertheimers: Sarris u. Wertheimer 2001).

Einem heutigen Psychotherapeuten mag dieses neuropsychologische Interesse an Sprachstörungen von eher peripherer psychotherapeutischer Relevanz erscheinen. Es darf allerdings daran erinnert werden, dass Wertheimer mit diesem Interesse in psychotherapeutisch guter Gesellschaft war – auch Sigmund Freuds erste veröffentlichte Arbeit beschäftigte sich mit der „Auffassung der Aphasien“ (1891).

Besonders bemerkenswert an diesen frühen Arbeiten Wertheimers ist das bereits darin erkennbare Leitthema der Gestalttheorie, die Beziehung zwischen den Teilen und dem Ganzen. Störungen des Sprachvermögens wurden von Wertheimer nicht unhinterfragt als Produkt eines neurologischen Teildefekts angesehen, der unmittelbar eine bestimmte psychologische Teilwirkung nach sich zieht. Vielmehr war sein Interesse schon in diesen Studien darauf gerichtet, durch vielfältige diagnostische Variationen herauszufinden, von welchen Bedingungen im Ganzen es abhängt, ob das eine oder das andere Phänomen beim Patienten auftritt, und welche Bedingungen für den Patienten zu schaffen sind, um nicht seinen Defekt, sondern seine Fähigkeiten zum Vorschein und zur Entfaltung zu bringen.

Auch wenn sich Wertheimer in der Folge selbst auf andere Fragestellungen und Forschungsfelder konzentrierte, blieb sein Interesse an psychischer Pathogenese und Salutogenese, wie man heute sagen würde, zeitlebens lebendig und wirksam. Dies kam allerdings nicht in eigenen einschlägigen Publikationen zum Ausdruck – so kam etwa Wertheimers Werk zur Gestalttheorie der Hypnose, an dem er in seinen letzten Lebensjahren gearbeitet hatte, nicht mehr zur Veröffentlichung (King u. Wertheimer 2005, 325). Vielmehr inspirierte Wertheimer andere Personen in seinem Umfeld, brachte Ideen ein, leitete sie in der Anwendung der jungen Gestalttheorie auf klinische Fragestellungen an. Dies gilt schon für seine Zeit in Berlin und Frankfurt und setzte sich nach seinem Gang ins Exil verstärkt in New York an der New School for Social Research fort, wo immer wieder auch namhafte Psychotherapeuten zu Gast waren (z. B. Abraham Maslow und Karen Horney).

Das Interesse der Begründer der Gestalttheorie an einer Anwendung ihres neuen Entwurfs einer Wissenschaft vom Menschen auch im klinischen Bereich kam in vielfältiger Weise zum Ausdruck: So wurde neben Koffka, Köhler und Wertheimer nicht nur Kurt Goldstein, sondern auch der Psychiater Hans Walther Gruhle (1880–1958) Mitherausgeber der 1922 gegründeten Zeitschrift

„Psychologische Forschung“, die zum zentralen Publikationsorgan der Gestalttheorie bis zum Machtantritt der Nationalsozialisten werden sollte.

In dieser Zeitschrift wurden Arbeiten publiziert, die den Boden für die drei hauptsächlich (miteinander in unterschiedlichem Maß verbundenen, aber auch ihre Eigenheiten aufweisenden) Entwicklungslinien der späteren klinischen Anwendungen der Gestalttheorie bereiteten, denen in dieser Spurensuche nachgegangen wird:

1) die am unmittelbarsten von Wertheimer selbst geprägte Linie: für sie ist hier vor allem die 1924 veröffentlichte (und laut Erwin Levy zu wesentlichen Teilen von Wertheimer diktierter) Arbeit des Psychiaters Heinrich Schulte „Versuch einer Theorie der paranoischen Eigenbeziehung und Wahnbildung“ zu nennen. Die hier ebenfalls zuzuordnenden Arbeiten von Wertheimers Mitarbeiter Erwin Levy zum Verständnis der Manie und der schizophrenen Denkstörung konnten bereits nicht mehr in der „Psychologischen Forschung“ erscheinen (Levy 1936, 1943).

2) die Forschungsreihe von Adhémar Gelb und Kurt Goldstein „Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle“, die in weiterer Folge eine großen Fülle von dadurch beeinflussten Arbeiten nach sich ziehen sollte – genannt sei der auch in verschiedenen Schulen der Psychotherapie wirksam gewordene organismische Ansatz von Kurt Goldstein, weiters auch die in weiterer Folge von Goldstein und Martin Scheerer vorgelegten Thesen zum konkreten und abstrakten Verhalten und die darauf aufbauenden Arbeiten;

3) die Forschungsreihe Kurt Lewins und seiner Schüler zur Willens- und Affektpsychologie; von diesen und dem anschließenden Ausbau der Feldtheorie Lewins und ihrer sozialpsychologischen Anwendung gingen die wohl spürbarsten Anstöße für die Aufnahme gestalttheoretischen Gedankenguts im psychotherapeutischen Anwendungsfeld aus.

Mitarbeiter und Schüler von Köhler, Koffka und Wertheimer in der klinisch-psychologischen und psychotherapeutischen Praxis

Nur einige wenige unmittelbare Mitarbeiter und Schüler der Begründer der Gestalttheorie schlugen selbst den Weg in das klinisch-psychologische und psychotherapeutische Arbeitsfeld ein.

Von Wolfgang Köhlers Schülerinnen sind hier zu nennen: *Mathilde Eberhardt*, die sich nach dem Krieg in Hamburg als Philosophin und Psychotherapeutin einen Namen machte (Metzger 1976), sowie *Susanne Liebmann* (1897–1990). Liebmann musste 1939 nach England fliehen, wo sie an einem Kinder-

Spital in Pewsey, Wiltshire, als Psychotherapeutin im Adlerschen Sinne tätig war (Metzger 1976; West et al. 1996). Von Mathilde Eberhardt sind keine Veröffentlichungen bekannt. Susanne Liebmann publizierte auf dem Gebiet der psychotherapeutischen und heilpädagogischen Arbeit mit sprachgestörten Kindern (Liebmann 1951, 1957). Sie führte damit auch die Ansätze ihres Vaters Albert Liebmann (1865–1934) auf diesem Gebiet fort, deren Fruchtbarkeit Wolfgang Metzger dazu veranlasste, mit Hilfe Susanne Liebmanns 1970 die Wieder-Herausgabe der nach wie vor sehr lesenswerten Schrift ihres Vaters (1. Aufl. 1898, 2. Aufl. 1920) über die Arbeit mit geistig zurückgebliebenen Kindern zu besorgen (Liebmann 1970).

Mary Henle, eine der engsten Mitarbeiterinnen von Köhler in Amerika, war zwar selbst nicht psychotherapeutisch tätig, legte jedoch eine Reihe unmittelbar psychotherapierelevanter Arbeiten vor (u. a. 1942 einen experimentellen Nachweis der Geltung der Gestaltgesetze bei der Interaktion psychischer Spannungssysteme im Zusammenhang mit der Ersatzbildung; 1962 eine Analyse der Phänomenologie der Person mit engen Bezügen zur psychotherapeutischen Arbeit mit verschiedenen Persönlichkeitsanteilen; 1978 schließlich ihre bekannte kritische Auseinandersetzung mit Aspekten des Spätwerks von Frederick Perls, die sie schon 1975 vor der American Psychological Association vorgetragen hatte).

Von Kurt Koffkas Schülern und Mitarbeitern ist vor allem *Molly Harrower* (1906–1999) zu nennen, die 1934 ihren Studienabschluß bei Koffka am Smith College gemacht hatte und über viele Jahre mit ihm zusammenarbeitete und im regen Austausch war (Harrower 1983). Im Rahmen eines Forschungsstipendiums arbeitete sie dann Ende der 30er-Jahre am Montefiore Hospital in New York auch mit Kurt Goldstein zusammen. Ab 1945 war Harrower in eigener niedergelassener klinisch-psychologischer und psychotherapeutischer Praxis in New York tätig. Aufbauend auf ihrer umfangreichen klinisch-psychologischen diagnostischen Tätigkeit (sie arbeitete zwischen 1945 und 1966 mit über 1.600 Patienten) entwarf Harrower in den 50er-Jahren eine eigene psychotherapeutische Methode des „Projective Counseling“, die sie mit einer Reihe von Mitarbeitern weiterentwickelte und erprobte (Harrower 1956a, Harrower et al. 1960, Harrower u. Bowers 1987; Harrower 1956b in Wolff 1956). Nach dieser Methode werden Patientinnen unter Zuhilfenahme projektiver Tests (v. a. Rorschach), an deren Deutung sie aktiv beteiligt sind, zur begleiteten Eigenanalyse angeregt.² Der gestaltpsychologische Hintergrund des Verfahrens ist

² Es ist hier erwähnenswert, dass etwa zeitgleich, aber völlig unabhängig von Harrowers Arbeiten der im weiteren Sinn gestalttheoretisch orientierte Ferdinand Weinhandl (1896–1973), Schüler von Alexius Meinong, Christian von Ehrenfels und Vittorio Benussi, an der Universität Graz eine ähnliche Idee verfolgte. Auch der von ihm und seinen Mitarbeitern entwickelte „Gestalt-Lege-Test“ war für selbstexplorative psychotherapeutische Zwecke gedacht. Das Verfahren wurde jedoch nach dem Ende der Lehrtätigkeit Weinhandls trotz

unverkennbar. Später entwickelte Harrower eine weitere psychotherapeutische Methode, die auf ihr langjähriges lyrisches Schaffen zurückgeht: die „Poetry therapy“ (Harrower 1972), bei der Gedichte psychotherapeutisch eingesetzt werden, um Patientinnen über die Begegnung mit der Verarbeitung belastender Lebensereignisse und Erfahrungen in Werken der Dichtkunst zur Auseinandersetzung mit ihren eigenen Verarbeitungsweisen anzuleiten. Ihren Wechsel von der experimentellen Psychologie zur klinischen Praxis beschreibt Harrower später im Titel eines autobiographischen Beitrags als „Pferdewechseln in der Mitte des Flusses“ (1978). Ihr Rückblick auf ihre klinisch-psychologische und psychotherapeutische Tätigkeit 1991 trägt den bezeichnenden Titel „Inkblots and poems“.

Von Max Wertheimers Schülern und Mitarbeitern, die sich der Psychotherapie zugewandt haben, sind vor allem Wolfgang Hochheimer, Erika Oppenheimer-Fromm, Werner Wolff, Erwin Levy, Heinrich Schulte und aus der Zeit in den USA Abraham S. Luchins zu nennen.

Wolfgang Hochheimer (1906–1991), studierte 1926 in Berlin bei Max Wertheimer, wechselte dann 1928 nach Frankfurt, wo er 1931 bei Adhémar Gelb und Kurt Goldstein promovierte; anschließend wurde er für kurze Zeit Assistent von Max Wertheimer. Parallel zu seinem Studium absolvierte er eine psychoanalytische Ausbildung in Berlin und Frankfurt. Im Nachkriegsdeutschland spielte er als Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie (DGPT) eine bedeutende Rolle für die Psychoanalyse in Deutschland. Seine Verbundenheit mit der Gestalttheorie zeigte sich wohl am deutlichsten in seiner 1954 erschienenen Abhandlung „Zur Analyse des therapeutischen Feldes“, einer gestalt- und feldtheoretischen Untersuchung der psychoanalytischen Methode. 1955–1968 war er mit Alexander Mitscherlich Mitherausgeber der führenden psychoanalytischen Zeitschrift „Psyche“ (ausführlicher zu Hochheimer: Waldvogel 1992).

Auch *Erika Fromm* (1910–2003) wandte sich früh und parallel zu ihrem Studium bei Wertheimer an der Frankfurter Universität, wo sie 1933 mit ihrer Dissertation „Optische Versuche über Ruhe und Bewegung“ promovierte (nach der Emigration Wertheimers von Wolfgang Metzger abschließend betreut), der Psychoanalyse zu. Nach vierjähriger Tätigkeit als Forschungsassistentin und dann als Direktorin an einem Institut für klinische Psychologie in Amsterdam musste sie 1938 angesichts der auch dort zunehmenden Judenverfolgung in die USA emigrieren. 1939 bis 1940 war Erika Fromm zuerst Forschungsassistentin für Psychiatrie an der Universität von Chicago, dann Leitende Psychologin am Rehabilitations-Zentrum für Kriegsveteranen in Chicago. Nach weiteren Positionen in Lehre und Forschung wurde sie als Professorin für klinische

einiger Bemühungen, vor allem der Weinhandl-Schülerin Eldrid Abel-Müller, praktisch nicht mehr weiterverfolgt (Abel-Müller 1999).

Psychologie an die Universität von Chicago berufen, wo sie bis zu ihrer Emeritierung tätig war.

Der bekannt skeptischen Haltung Wertheimers gegenüber der Psychoanalyse ungeachtet vertiefte Erika Fromm ihre Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in ihrer klinisch-psychologischen Arbeit und entwickelte ihre eigenen, deutlich von der Gestaltpsychologie geprägten Positionen auf diesem Gebiet. So grenzte sie sich kritisch vom pessimistischen Menschenbild der traditionellen Psychoanalyse ab und kam im Zuge ihrer langjährigen intensiven Beschäftigung mit der Analyse von Träumen auch zu der von Freud abweichenden Auffassung, dass Träume nicht als Ausdruck ungelöster Konflikte aus der Kindheit in den Blick genommen werden sollten, sondern als Versuche, gegenwärtige Konfliktsituationen zu verarbeiten (vgl. dazu ihr in den USA einflussreiches, gemeinsam mit Thomas French verfasstes Buch „Dream Interpretation – A New Approach“, 1964).

In weiterer Folge bemühte sich Fromm zunehmend um eine Verbindung von Psychoanalyse und Hypnose und erarbeitete sich in den USA den wohlverdienten Ruf einer der führenden Wissenschaftlerinnen auf diesem Gebiet. Sie war zu der Auffassung gelangt, die klassische Psychoanalyse sei zur Psychotherapie der Reichen geworden und Hypnose könnte Menschen rascher und besser bei der Lösung ihrer Probleme helfen (Fromm 1977, 1987). Dabei vertrat sie einen Ansatz der Hypnose, der sich von der damals auf diesem Gebiet noch vorherrschenden autoritär-direktiven Haltung und Verfahrensweise abgrenzte und die Patienten ermutigte, sich als Partner in der Therapie zu verstehen und daran aktiv mitzuwirken. 1976 schrieb Wolfgang Metzger über Erika Fromm: „Über ihre Einstellung zu ihrer wissenschaftlichen Vorgeschichte in Deutschland geben ihre zahlreichen Arbeiten keine ausdrückliche Auskunft, doch ist darin der Geist ganzheitlicher Betrachtung bis zuletzt unverkennbar.“ Die Rezeption von Erika Fromms Forschungsarbeiten und Publikationen auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie und Hypnose und ihre Nutzung für die Weiterentwicklung der klinischen Anwendung der Gestalttheorie stehen vor allem im deutschsprachigen Raum noch aus (zu Erika Fromm siehe auch: Waldvogel 1992, 52; Stemberger 2003).

Werner Wolff (1904–1982) studierte bei Wertheimer schon in Berlin. Zu seinen Lehrern zählte auch William Stern (1871–1938). Sein frühes klinisches Interesse im Zusammenhang mit der Gestalttheorie zeigt sich unter anderem in einem 1929 in der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ veröffentlichten Beitrag zu den „Gestaltlichen Faktoren in der Psychiatrie“. Schon hier geht es um Wolffs zeitlebens weiterverfolgtes Anliegen, Tiefenpsychologie und Gestalttheorie auf experimenteller Grundlage zu verbinden. Auf Anregung Wertheimers begann Wolff 1925 am Psychologischen Institut in Berlin seine dann in Spanien und in den USA fortgeführte 15-jährige experimentelle Forschungsarbeit zum Ausdruck der Persönlichkeit im äußeren Erscheinungsbild, in der Bewegung und anderen Ausdrucksweisen. Durch seine

erzwungene Emigration in die USA bedingt konnte er erst dort 1943 diese von Max Wertheimer auch in den USA weiter supervidierte wichtige persönlichkeitspsychologische Studie unter dem Titel „The Expression of Personality. Experimental Depth Psychology“ fertig stellen. Diese Arbeit Wolffs, die in Europa kaum wahrgenommen wurde, hat bis heute ihre Aktualität nicht eingebüßt, aus ihr lassen sich auch vielfältige psychotherapeutische Anregungen gewinnen.

Schon während seiner Zeit in Berlin war Wolff in Kooperation mit dem Psychoanalytischen Institut Berlin praktisch-psychotherapeutisch tätig (Wolf 1956, xi). Im amerikanischen Exil war er vor allem publizistisch, forschend und lehrend im klinisch-psychologischen und psychiatrischen Feld tätig und erwarb er sich den Ruf eines bedeutenden und einflussreichen Tiefenpsychologen. 1950 veröffentlichte er ein sehr beachtenswertes Übersichtswerk zur Psychopathologie, „The Threshold of the Abnormal – A Basic Survey of Psychopathology“³, in dem er sein Anliegen einer experimentell fundierten Tiefenpsychologie mit deutlichen Bezügen zur Gestalttheorie systematisiert.

Seine gestaltpsychologische Ausdrucksforschung schlug sich unter anderem auch in vielbeachteten, experimentell gestützten Arbeiten zur Graphologie nieder (u. a. Wolff 1948). Wolff war nicht unwesentlich an der Entstehung und Entwicklung der Humanistischen Psychologie in den USA beteiligt. So ging unter anderem die erste Veröffentlichung von Maslows Arbeiten zum Thema Selbst-Aktualisierung auf die Initiative Wolffs zurück (Maslow 1950; vgl. Frick 2000).

Erwin Levy (1907–1991) studierte Medizin an der Universität Berlin, wo er 1931 graduierte. Nach Abschluß seines Medizinstudiums war Levy 1931 bis 1933 (zugleich mit Wolfgang Metzger) Assistent von Max Wertheimer am Psychologischen Institut der Universität Frankfurt. 1933 floh er angesichts der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland nach Paris, von dort 1934 nach New York. Dort erwarb er am Hastings Hillside Hospital seine ärztliche Zulassung und absolvierte er auch seine psychiatrische Facharztausbildung. Bis 1942 war er an dieser Krankenanstalt als Senior Psychiater und später als Assistant Medical Director tätig.

Bis 1937 nahm Levy regelmäßig an Max Wertheimers Seminaren an der New School for Social Research teil, wo Fälle aus seiner psychiatrischen und psychotherapeutischen Praxis zum Gegenstand der Diskussion wurden. Auch über diese Zeit an der New School for Social Research hinaus blieb Levy mit Max Wertheimer bis zu dessen Tod in kontinuierlichem Kontakt. Neben weiteren institutionellen Positionen als Clinical Director am Pinewood Sanitorium,

³ Dieses Werk enthält auch eine positivere Bewertung der Arbeit von (Wertheimer-) Schulte aus dem Jahr 1924, der Wolff ursprünglich (Wolff 1929) eher kritisch-ablehnend gegenüberstand.

Katonah, als Professor für Klinische Psychiatrie an der Mount Sinai Medical School, und als Consultant am Beth Israel Hospital, betrieb Levy in New York nach einer sechsjährigen Lehranalyse eine psychoanalytische Privatpraxis. Dass sein Psychoanalyse-Verständnis ein kritisch gestalttheoretisches war, geht nicht zuletzt aus seiner Abhandlung zur Kritik der Freudschen Auffassung vom Über-Ich (1956) und aus seinem Kommentar zu Heinrich Schultes (von Wertheimer geprägter) Arbeit über die Paranoia hervor, die er erstmals vollständig ins Englische übersetzte und mit einer ausführlichen Einleitung und Nachbetrachtung versah (Levy 1986). Zwei weitere, für die klinische Theorie und Anwendung der Gestalttheorie bedeutende Arbeiten waren unter Anleitung Max Wertheimers schon früher entstanden: 1936 eine Abhandlung zum Verständnis manischen Erlebens und Verhaltens, 1943 eine Analyse der schizophrenen formalen Denkstörung. Diese beiden für die klinische Gestalttheorie wesentlichen Arbeiten fanden in den USA allerdings wenig Beachtung, in Europa wurden sie bis vor kurzem überhaupt nicht registriert. Es ist zu hoffen, dass sich dies durch die inzwischen erfolgten Übersetzungen ins Deutsche (Levy 1997, 2000) und ihre Einordnung in eine gestalttheoretische Krankheitslehre der Psychotherapie (Stemberger 2002) zumindest für den deutschsprachigen Raum ändern wird (Gesamt-Bibliographie und weitere biographische Anmerkungen zu Levy siehe Stemberger 2002).

In dem Zusammenhang ist es angebracht, auch kurz auf *Heinrich Schulte* (1898–1983) einzugehen. In die Geschichte der Psychologie, insbesondere der Gestalttheorie bzw. Gestaltpsychologie, und der Psychopathologie ging Schulte, damals Psychiater an der Berliner Charité, vor allem durch seine 1924 publizierte Arbeit „Versuch einer Theorie der paranoischen Eigenbeziehung und Wahnbildung“ ein. Dieser grundlegende gestalttheoretische und sozialpsychologische Aufriss einer Theorie zum Verständnis des Entstehens und der Dynamik schwerer psychischer Störungen ist auf Anregung und in enger Kooperation mit Max Wertheimer entstanden, laut Erwin Levy sogar von Wertheimer praktisch diktiert worden. Sie gehörte zu den ersten gestaltpsychologischen Arbeiten überhaupt, die in die englische Sprache übersetzt wurden (in gekürzter Form in Ellis 1938), wenn auch erstaunlicherweise mit relativ wenig Resonanz. Im deutschsprachigen Raum wurde diese lange Zeit unbeachtet gebliebene grundlegende gestalttheoretische Arbeit erst Mitte der 90er-Jahre wiederentdeckt und im Rahmen der Gestalttheoretischen Psychotherapie für die klinische Theorie und Praxis fruchtbar gemacht (Ruh 1995, 1996). Die damit eingeleitete Diskussion unter internationaler Beteiligung findet im 2002 erschienenen Sammelband mit gestalttheoretischen Beiträgen zur psychotherapeutischen Krankheitslehre ihren Niederschlag (Stemberger 2002⁴, vgl. dazu

⁴ In diesem Sammelband finden sich auch zeitgenössische Kommentare zur Arbeit von Schulte, unter anderem auch von Abraham S. Luchins, Erwin Levy und Paul Tholey.

auch Fitzek 2000). Heinrich Schultes weiterer Weg und seine späteren Arbeiten lassen erkennen, dass Schulte nach seiner hier angesprochenen Publikation mit Wertheimer den gestalttheoretischen Ansatz nicht mehr explizit weiterverfolgte. Er setzte sich jedoch in der Nachkriegszeit, in der er eine führende Position an der Nervenlinik von Bremen inne hatte, engagiert für den Einsatz von Psychotherapie in psychiatrischen Kliniken ein, damals noch weniger eine Selbstverständlichkeit als heute.⁵

Eine bis heute noch völlig unzureichend wahrgenommene Sonderstellung unter Wertheimers Schülern und Mitarbeitern, die sich dem klinischen Arbeitsfeld zuwandten, nimmt *Abraham S. Luchins* (1914–2005) ein. Von 1936 bis 1942 war er Max Wertheimers Forschungsassistent an der New School for Social Research in New York. Von A. S. Luchins und seiner Frau, Edith H. Luchins (einer Mathematikerin und Gestaltpsychologin ersten Ranges), stammt auch die bekannte Serie von Transkripten und Berichten über die Wertheimer-Seminare in New York. Von 1940 bis 1949 leitete Luchins die Psychologische Abteilung der Yeshiva University in New York. In diesen Zeitraum fällt auch eine dreijährige Tätigkeit in der psychologischen Betreuung von US-Armeeangehörigen in den USA und in Nordafrika und der Beginn der Entwicklung von Programmen für Gruppenpsychotherapie und von psychologischen Trainingsprogrammen für das Spitalpersonal als Chief Clinical Psychologist an mehreren Militärspitälern. 1947–49 war Luchins Ausbildungsdirektor an der Mental Hygiene Clinic der NYRO Veterans Administration und entwickelte dort Gruppentherapie-Programme für Kriegsveteranen. Daran schlossen sich weitere klinische Positionen an verschiedenen anderen Spitälern und Universitäten in Kanada und den USA an, in denen Luchins seine psychotherapeutische Praxis und Forschungstätigkeit fortsetzte. Ab Mitte der 60er-Jahre war Luchins dann hauptsächlich in der Lehre und Forschung tätig – an der State University of New York und am Rensselaer Polytechnic Institute. Seit 1984 emeritiert, setzte er seine Forschungs- und Publikationstätigkeit bis zu seinem Tod ungebrochen fort (einer seiner Schwerpunkte war dabei zuletzt die Aufarbeitung und Analyse der Geschichte der psychiatrischen Einrichtungen und des gesellschaftlichen Umgangs mit psychischen Erkrankungen in den USA).

Abraham S. Luchins ist vor allem durch seine berühmten, von Max Wertheimer angeregten Experimente zur Untersuchung des sogenannten Einstellungs-Effekts anhand der von ihm entwickelten Umfüllaufgaben bekannt geworden (Luchins 1942), die eine Fülle von weiteren Untersuchungen nach sich gezogen haben und bis heute Standardreferenz in der psychologischen Literatur zum Problemlösen und zum produktiven Denken sind (Luchins u. Luchins 1994a, 1994b). Seine zahlreichen psychotherapeutischen Beiträge sind demgegenüber zu Unrecht in den Hintergrund getreten und vor allem in

⁵ Eine von Gerda Engelbracht verfasste Kurzbiographie von Heinrich Schulte mit Gesamtbibliographie findet sich in Stemberger (2002).

der europäischen klinischen Psychologie und Psychotherapielandschaft bis heute praktisch überhaupt nicht rezipiert worden. Dies ist umso erstaunlicher, als Luchins als einer der ersten und bedeutendsten amerikanischen Gestaltpsychologen gelten kann, der sich systematisch (schon ab Mitte der 40er-Jahre; vgl. Luchins 1946, 1947 und die weiteren Hinweise im Literaturverzeichnis) der Entwicklung der Psychotherapie, vor allem der Gruppenpsychotherapie, auf gestalttheoretischer Grundlage widmete.

1964 erschien sein Übersichtswerk „Group Psychotherapy – A Guide“ (1984 wurde es in einer spanischen Übersetzung aufgelegt, wohl ein deutliches Zeichen für seine noch zwanzig Jahre später ungebrochene Aktualität). In diesem Werk demonstriert Luchins die für ihn typische, deutlich von Max Wertheimer geprägte Haltung: Es handelt sich um einen systematischen Überblick über sämtliche zu dieser Zeit vorliegenden Ansätze und Erfahrungen in der Entwicklung gruppentherapeutischer Verfahren und Techniken und der jeweils vorliegenden Untersuchungen zu ihren Einsatzmöglichkeiten und zu ihrer Wirkung. Auswahl und Darstellung erfolgen nicht theoriegeleitet. Vielmehr wird in diesem Band vorbehaltlos alles erwogen und geprüft, was an praktischen gruppentherapeutischen Vorgangsweisen und Erfahrungen entwickelt wurde – das behandelte Spektrum reicht von erzieherischen Vorträgen in therapeutischen Gruppen, beschäftigungstherapeutischen Ansätzen bis hin zum Psychodrama und zu psychoanalytisch orientierten Gruppenverfahren. Der gestalt- und feldtheoretische Ansatz fließt in die Erörterung dieser Verfahren und ihrer Hintergründe ein, ohne zum Ausgangspunkt oder gar zum Ausschließungskriterium für die Erfassung des Tatsachenmaterials zu werden.⁶

⁶ Den Hintergrund für dieses Herangehen hat Luchins in „Practice and Levels of Theory“ 1967 mit der Hervorhebung folgender drei Ebenen des Verhältnisses von Praxis und Theorie in der Evaluation von Psychotherapie beschrieben:

„1. Die aktuelle Praxis (die Pragmatik) der Psychotherapie: Hier will man schlicht wissen, was getan wird und welche Ergebnisse es hat. Negative wie positive Ergebnisse sind dabei gleichermaßen wichtig. Auf dieser Ebene geht es um die Beschreibung, nicht um (theoriegeleitete) Erklärung dessen, was geschieht. Dies erfordert allerdings ein hohes Niveau deskriptiver Qualität.“

2. Die Suche nach Möglichkeiten der Verallgemeinerung bzw. die Prüfung des Geltungsbereichs einer Methode oder eines Konzepts: Hier geht es darum, den Anwendungsbereich einer Methode oder eines Konzepts abzustecken, die sich auf der ersten Ebene bewährt haben, oder den Geltungsbereich eines Prinzips, das von den Geschehnissen auf der ersten Ebene abgeleitet wurde. Auch hier geht es um pragmatische Ergebnisse, da Methoden gesucht werden, die für die Lösung bestimmter Probleme geeignet sind, für andere Probleme hingegen vielleicht nicht. Hier ist auch der Geltungsbereich einer Methode, eines Prinzips, eines Konzepts zu prüfen, da es keine Prinzipien der Psychotherapie außerhalb von Zeit und Raum und ohne Menschen gibt wie etwa die Prinzipien der formalen Logik, denen derartiges bisweilen fälschlich zugeschrieben wird.

3. Die logischen Strukturen der Prozesse: Hier werden spezifische Modelle oder Theorien überprüft oder wird zwischen verschiedenen Modellen oder Theorien abgewogen. Forschung

Diese theoretisch vorbehaltlose Analyse des Tatsachenmaterials und die ebenso vorbehaltlose Prüfung aller dazu vorliegenden theoretischen Modellierungen kennzeichnet auch das für die Psychotherapie hoch relevante Werk von Abraham S. Luchins und Edith H. Luchins „Rigidity of Behavior“ (1959), dem 23 Jahre Forschungsarbeit über Festlegung und Wandelbarkeit menschlichen Verhaltens im klinischen und außerklinischen Bereich zugrunde liegen. Es beginnt mit einer Darlegung der zu dieser Fragestellung im Bereich der psychoanalytischen Schule entwickelten Auffassungen im Werk von Sigmund Freud, Franz Alexander, Wilhelm Reich, Carl Jung, Alfred Adler, Karen Horney, Erich Fromm und Harry Sullivan, gefolgt von den von Kurt Goldstein, Heinz Werner und Kurt Lewin vorgelegten Ansätzen. Daran schließt sich eine umfassende Darstellung und kritische Diskussion der experimentellen Forschungsarbeiten zum Einstellungseffekt und darauf aufbauend die Beleuchtung der Gültigkeit bzw. des Geltungsbereichs der zur Diskussion stehenden theoretischen Modellierungen. In vorbildlicher Weise demonstriert dieses Grundlagenwerk der Luchins schon viele Jahre vor der Proklamation des „Empiriegebots“ auch für den psychotherapeutischen Bereich, wie dieses in sinnvoller und fruchtbarer Weise eingelöst werden kann.

Angesichts dieser Pionierarbeiten Luchins' auf dem Gebiet der Psychotherapie muss es umso seltsamer anmuten, dass den Vertretern der Gestalttheorie oft pauschal Desinteresse an klinisch-psychotherapeutischen Fragestellungen oder ein Mangel an relevanten Arbeiten auf diesem Gebiet vorgehalten wird. Beides ist, wie gerade auch das Werk von Luchins zeigt, nicht aufrecht zu erhalten. Dass es in der sich zu dieser Zeit in den USA rasant und in großer Vielfältigkeit entwickelnden psychotherapeutischen Szene weitgehend unbeachtet blieb und keine nennenswerte Resonanz fand, hat wahrscheinlich viele Gründe, nicht zuletzt die Abneigung Luchins' gegenüber spekulativen Schnellschüssen und beeindruckenden Modellierungen, seine methodische Sorgfalt, seine empirische Strenge und nicht zuletzt seine Bescheidenheit – dies alles nicht gerade die Ingredienzien, die es zu dieser Zeit für breite Resonanz oder gar schulenbegründende Einflüsse in der Psychotherapie-Landschaft der USA gebraucht hätte.

auf dieser theoriezentrierten 3. Ebene ist keine Vorbedingung für Lösungen auf den beiden anderen Ebenen und führt auch nicht notwendigerweise zur Lösung von Problemen auf diesen beiden anderen Ebenen.

Was auf einer dieser drei Ebenen geschieht, löst also nicht notwendigerweise Probleme auf einer der beiden anderen Ebenen. Für bestimmte Zwecke kann eine Evaluierung auf der einen Ebene angemessener sein als auf einer anderen. Für den Praktiker kann die Kenntnis von Fortschritten auf der 2. und 3. Ebene die Gefahr eindämmen helfen, dass er zum mechanischen Techniker wird. Umgekehrt können Erkenntnisse auf der 1. Ebene vor allzu spekulativer Forschung und Theorienbildung auf Ebene 2 und 3 bewahren“ (Übersetzung GST).

Mitarbeiter und Schüler von Goldstein und Lewin in der klinisch-psychologischen und psychotherapeutischen Praxis

Von den „Berlinern“ der ersten Zeit waren es hauptsächlich Kurt Goldstein und Kurt Lewin und ihre Schüler, die im weiteren beträchtlichen Einfluss auf die Entwicklung verschiedener psychotherapeutischer Schulen gewannen. Diese sind allerdings so verzweigt, dass sie hier nur in Andeutungen und anhand ausgewählter Beispiele angeführt werden können.

Goldstein und Lewin hier in einem Atemzug zu nennen, bezieht seine Berechtigung nicht etwa aus der Übereinstimmung ihrer Arbeitsgebiete, der Anlage ihrer Forschungen und ihrer Konzeptionen. Aber es lag wohl in der Natur der Sache, dass die biologische (organismische) Gestaltlehre des Neurologen und Psychiaters Goldstein einerseits, die auf das Erleben und Verhalten des Menschen in seiner Umwelt bezogene Feldtheorie von Lewin andererseits jene Menschen, die an klinischen Anwendungen der Gestalttheorie interessiert waren, unmittelbarer ansprach als die in der Aufbauphase der Gestalttheorie im Mittelpunkt stehenden grundlegenden experimentellen Arbeiten auf dem Gebiet der Wahrnehmung. So sind hier als Beispiele zwei spätere Leitfiguren der Psychotherapie zu nennen, deren gestalttheoretische Beeinflussung in erster Linie auf Goldstein und Lewin zurückzuführen ist: Zum einen *S. H. Foulkes* (vor seiner Emigration nach England Sigmund Heinrich Fuchs), der als Begründer der analytischen Gruppentherapie gilt, zum anderen *Frederick Perls*, Begründer der Gestalt-Therapie. Beide können nicht im eigentlichen Sinn als Schüler von Goldstein und Lewin bezeichnet werden, auch kamen beide nicht nur mit Goldstein, Gelb und Lewin in Berührung, sondern auch mit den Ideen und Forschungen von Wertheimer und Köhler, dennoch sind in ihrem eigenen weiteren psychotherapeutischen Entwicklungsweg die Einflüsse Goldsteins und Lewins besonders deutlich nachvollziehbar (zu den gestaltpsychologischen Wurzeln der analytischen Gruppenpsychotherapie siehe Pines 1979, Lemche 1993, Tschuschke 2001; zu Goldsteins Einfluss auf die Gestalttherapie von Perls siehe Walter 1977 sowie die Arbeiten von Votsmeier 1988 und 1995).

Neben diesen psychotherapeutischen Schulenbegründern sollte in diesem Zusammenhang die Psychoanalytikerin *Frieda Fromm-Reichmann* (1889–1957) nicht unerwähnt bleiben, die sowohl mit Kurt Goldstein, als auch mit Foulkes zusammenarbeitete. Auch sie musste nach dem Machantritt der Nationalsozialisten aus Deutschland fliehen. In den USA wurde sie zu einer Pionierin der Psychosen-Therapie. Sie entwickelte aus den Lehren und Behandlungsmethoden von Kurt Goldstein, Sigmund Freud, Georg Groddeck und Harry Stack Sullivan die „Intensive Psychotherapie“ (1950), mit der sie Auf-

sehen erregende Erfolge erzielte. Im deutschsprachigen Raum ist sie wohl vor allem als die Psychoanalytikerin „Dr. Fried“ im Roman von Hannah Green, „Ich habe Dir nie einen Rosengarten versprochen“, bekannt geworden (1964).

Schließlich ist hier auch *Andras Angyal* (1902–1960) anzuführen: Beeinflusst von W. Stern und K. Goldstein entwickelte er nach seiner Emigration in die USA eine lose an die Gestalttheorie angelehnte Konzeption der Persönlichkeit und eine den Ansatz Ferenczis fortführende psychotherapeutische Theorie und Praxis. Angyal gilt als einer der Pioniere der Humanistischen Psychologie. Sein zu Lebzeiten nicht abgeschlossenes Werk „Neurosis and Treatment. A Holistic Theory“ (1982) wurde aus seinem Nachlass von der Lewin-Schülerin Eugenia Hanfmann und Richard M. Jones rekonstruiert und von Abraham Maslow eingeleitet.

Die Rolle der feldtheoretischen und sozialpsychologischen Arbeiten Kurt Lewins für die Psychotherapie, vor allem seine Pionierrolle für die Gruppendynamik und deren Auswirkungen, ist an anderer Stelle bereits so ausführlich behandelt worden (siehe etwa den Sammelband von Heigl-Evers u. Streek 1979), dass hier nur einige ergänzende Hinweise auf sonst meist nicht Berücksichtigtes sinnvoll erscheinen.

Der erste Hinweis bezieht sich auf den zu Unrecht wenig beachteten (und auch nie ins Englische übertragenen) Vortrag Kurt Lewins „Die Entwicklung der experimentellen Willenspsychologie und die Psychotherapie“ (gehalten 1928, publiziert 1929), in dem er einem ärztlich-psychotherapeutischen Publikum die Bedeutung der unter seiner Anleitung durchgeführten Berliner Forschungsarbeiten zur Willens- und Affektpsychologie für die Psychotherapie nahe bringen wollte. Diese Forschungsarbeiten (unter ihnen die von Zeigarnik und Ovsiankina zum Behalten unabgeschlossener Handlungen und von Hoppe zum Anspruchsniveau) wurden zwar zu Klassikern der Psychologie und zogen in vielen Ländern zahlreiche psychologische und klinisch-psychologische Nachfolgeuntersuchungen nach sich, eine nachhaltige Resonanz im psychotherapeutischen Feld erfuhren sie jedoch vorerst nicht. Zeigarniks Arbeit wurde in vereinfachter Form später in der Perls'schen Gestalt-Therapie aufgegriffen und spielt dort eine nicht unwesentliche Rolle. Eine systematische Eingliederung der Ergebnisse von Lewins Berliner Forschungsprogramm in die Psychotherapie sollte in Europa erst durch Hans-Jürgen P. Walter im Ansatz der Gestalttheoretischen Psychotherapie (1977) erfolgen.

Der zweite ergänzende Hinweis bezieht sich auf den Lewin-Schüler *Junius F. Brown*. Der Amerikaner Brown, der bei Lewin noch in Berlin studiert hatte, erlangte nach seiner Rückkehr in die USA in den 30er- und 40er-Jahren nicht unerhebliche Beachtung und Einfluss durch seine eigenständige Fortführung des Lewinschen Ansatzes in seiner „Psychology of the Social Order“ (1936) und sein während seiner psychoanalytisch-psychotherapeutischen Tätigkeit an der Menninger-Klinik verfasstes Lehrbuch „The Psychodynamics of Abnormal Behavior“ (1940). Ersteres ist ein noch vor Lewins eigenen einschlägigen

Arbeiten ausgearbeiteter Entwurf zur Anwendung der Lewinschen Feldtheorie auf die Sozialpsychologie der Gesellschaft, wobei Brown marxistisches und psychoanalytisches Gedankengut mit der Gestalttheorie verband. Die „Psychodynamics“ wiederum stellen einen Entwurf zu einer Systematisierung und Neuausrichtung der Psychopathologie auf Grundlage des Lewin'schen Programms zur Willens- und Affektpsychologie dar. Die auch aus heutiger Sicht sehr beachtenswerten Arbeiten Browns wurden vor allem aus politischen Gründen in der Folge wieder verdrängt und sind in Vergessenheit geraten. Stone (1980) in den USA und Lück (1996) in Europa haben ihre Wiederentdeckung für die Sozialpsychologie eingemahnt. Für die Psychotherapie könnte eine Wiederentdeckung und kritische Auseinandersetzung mit Browns Arbeiten sowohl in Hinblick auf die Klärung ihrer gesellschaftstheoretischen Positionen als auch für die Entwicklung ihrer Krankheitslehre fruchtbar werden.

Der dritte Hinweis bezieht sich auf einen späteren Schüler Lewins, den Psychotherapeuten *George R. Bach*. Seine „Intensive Group Psychotherapy“ (1954) ist seinem Lehrer Kurt Lewin nicht nur gewidmet, sondern unübersehbar auch von seinem Gedankengut geprägt. In den 70er- und 80er-Jahren wurde Bach auch im deutschsprachigen Raum durch seine originellen Ansätze zum psychotherapeutischen Umgang mit Aggressionen bekannt, die es nicht zu unterdrücken, sondern konstruktiv zu wenden gelte. Bach machte sich bei der Entwicklung seines Ansatzes neben den bahnbrechenden Arbeiten der Lewin-Schule zur Gruppendynamik insbesondere die von Lewin geleiteten Berliner Experimente zur Willens- und Affektpsychologie zunutze, darunter vor allem Tamara Dembos experimentelle Forschungsarbeiten zu Ärger und Wut (Dembo 1931)

Abschließend sei hier schließlich – über die unmittelbaren Schüler Lewins hinausgehend – auf die Fortführung des Lewinschen Ansatzes im Bereich der klinischen Lebensraumanalyse durch den kalifornischen Psychotherapeuten *Matthew Maibaum* hingewiesen (1980, 1992, 2001; Diskussion: Stemberger 2001).

Gestalttheorie in der klinisch-psychologischen und psychotherapeutischen Praxis im deutschen Sprachraum

Der Wertheimer-Schüler Wolfgang Metzger (1899–1979), neben Edwin Rausch (1906–1994) und Kurt Gottschaldt (1902–1991) wohl der bedeutendste und einflussreichste Exponent der Gestalttheorie im Nachkriegs-

deutschland, war zwar selbst nicht klinisch-psychotherapeutisch tätig, spielte aber dennoch in mehrfacher Weise eine erhebliche Rolle für die Psychotherapie. In der Darstellung der Gestalttheoretischen Psychotherapie im zweiten Abschnitt dieses Beitrags wird darauf noch eingegangen. Die Entstehung des grundlegenden Werks zur Gestalttheoretischen Psychotherapie von Hans-Jürgen P. Walter (1977) hat er noch selbst beratend begleitet. Darüber hinaus ist die eminente Rolle Metzgers für die Adlersche Individualpsychologie in Deutschland hervorzuheben. Die enge Verwandtschaft und hohe Übereinstimmung zwischen Adlers Individualpsychologie und der Gestaltpsychologie veranlassten Metzger zur Herausgabe der Schriften Adlers, die er ausführlich einleitete und kommentierte (zusammenfassend dazu: Soff u. Ruh 1999). Metzger war auch maßgeblich an der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Individualpsychologie beteiligt. Wesentliche Beiträge zur Psychotherapie sind – neben den erwähnten Einleitungen zu Adlers Schriften – in seinen Arbeiten zur Verifikation tiefenpsychologischer Hypothesen (1970) und in seiner mit Anne Bruns verfassten Abhandlung über einen Fall der Entstehung und Heilung einer kindlichen Phobie zu sehen (1967).

Auch der vor allem auf der Lewinschen Feldtheorie aufbauende Beratungsansatz von *Erna Hruschka*, einer Schülerin des Gestaltpsychologen Wilhelm Witte, zeigt deutlich den Einfluss von Metzger. 1964 legte Hruschka mit ihrer Habilitationsschrift „Psychologische Grundlagen des Beratungsvorgangs“ eine bemerkenswerte Anwendung der Gestalttheorie im psychotherapienahen Bereich der Beratung vor, den sie in ihrem weiteren Wirken konsequent anwandte, lehrte und weiterentwickelte. Über ihren engeren Wirkungskreis an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim hinaus wurde dieser Ansatz bis heute wenig beachtet. *Hartmut Albrecht*, der selbst ähnliche Ansätze verfolgt (Hoffmann 1992), hat dankenswerterweise 1994 eine Sammlung von Schriften Hruschkas zugänglich gemacht.

Die Fruchtbarkeit des Lewinschen Ansatzes für die theoretische Fundierung und praktische Ausgestaltung der Beratungstätigkeit entfaltete Anfang der 70er-Jahre auch die Sozialpädagogin *Marianne Hege*, die 1974 in ihrer Arbeit „Engagierter Dialog“ die Feldtheorie und das dynamische Lebensraum-Konstrukt Kurt Lewins in den Mittelpunkt ihres Beratungsansatzes stellte. Ihre Ausarbeitung, die auch eine Differenzierung der Anforderungen der sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Beratung im Unterschied zur psychotherapeutischen Arbeit vornimmt, kann in der Art der Nutzung der Lewinschen Lebensraumanalyse als Vorgängerin der entsprechenden Ausarbeitungen von Hans-Jürgen P. Walter für die Psychotherapie angesehen werden, auch wenn bei ihr die erst von Walter geleistete umfassende Einbettung in die Gestalttheorie fehlt.

In diesen Kontext gehört auch die psychotherapeutische Anwendung der gestalttheoretisch fundierten Klartraumforschung, deren Pionier *Paul Tholey* (1937–1998) war. Tholey, Schüler von Edwin Rausch, hat zahlreiche grundle-

gende Beiträgen zur Gestalttheorie auf den Gebieten der Erkenntnistheorie, des Leib-Seele-Problems, der phänomenologischen Methode, der Bewußtseinsforschung und der Sportpsychologie verfasst. In seinen empirisch-experimentellen Forschungen zum Klartraum sah er auch psychotherapeutische Anwendungsmöglichkeiten (auch der Selbstbehandlung), wie er in mehreren Publikationen darlegte (1988, 1994, mit Utecht 1987, mit Holzinger u. LaBerge 1998). In die Gestalttheoretische Psychotherapie, der Tholey bis zu seinem Tod aktiv verbunden war, wurden einige spezielle Ergebnisse der Klartraumforschung Tholeys integriert (so etwa Schlussfolgerungen aus seinen Forschungsergebnissen über den konstruktiven Umgang mit Traumgestalten für die gestalttherapeutische Technik der Arbeit mit dem „leeren Stuhl“). Das Einüben der Klarraumtechnik mit Psychotherapie-Patienten hat in der Praxeologie der Gestalttheoretischen Psychotherapie jedoch bisher keinen Platz gefunden.

Spricht man von gestalttheoretischen Ansätzen im weiteren Sinn in der Psychotherapie, ist für Deutschland schließlich auch auf die von *Wilhelm Salber* entwickelte Analytische Intensiv-Behandlung (AIB) bzw. Analytische Intensivberatung einzugehen (Ahren u. Wagner 1984, Endres u. Salber 2001). Salber und seine Mitarbeiter hatten in der ersten Hälfte der 70er-Jahre am Psychologischen Institut II der Universität Köln auf Grundlage der von Salber begründeten Morphologischen Psychologie ein neues psychologisches Behandlungskonzept mit engen Bezügen zur Psychoanalyse zu entwickeln begonnen: Dieses geht davon aus, dass sich die seelische Strukturbildung methodisch intensivieren läßt und so in verhältnismäßig kurzer Zeit bei Störung der Lebensbewältigung Veränderungen eingeleitet werden können. Die Intensivberatung ist eine Form der Kurztherapie, die in 20 Stunden die strukturelle Problematik eines Falles herauszuarbeiten und anhand eines prototypischen Entwicklungs-Bildes durchzuarbeiten versucht. 1982 wurde die „Wissenschaftliche Gesellschaft für analytische Intensivberatung“ gegründet, die diesen Ansatz weiterzuentwickeln und zu verbreiten sucht. Diese Gesellschaft, nunmehr „Wissenschaftliche Gesellschaft für Analytische Intensivbehandlung / Psychotherapie (WGI)“ bietet auch eine sechssemestrige Ausbildung in Analytischer Intensivberatung an.

Salber nimmt für sich in Anspruch, die Gestaltpsychologie, die seiner Auffassung nach bei einer Wahrnehmungs- und Handlungspsychologie stehen geblieben und damit in Stagnation geraten ist, zu einer „Morphologie des seelischen Geschehens“ weiterentwickelt zu haben (Fitzek u. Salber 1996, 9). Seine Morphologische Psychologie zielt darauf ab, „die für den seelischen Ablauf bestimmende Gestalt-Logik im Ganzen des seelischen Wirkungsraumes aufzuweisen und zu komplettieren.“

„Um uns und anderen zu verdeutlichen, was Psychologie sei, können wir seelische Konstruktionen in mehreren Schritten zur Darstellung bringen. In einem ersten Schritt stellen wir Gestalt als Anhaltspunkt für ein Konstruktionsverständnis heraus; danach wird sich zeigen, dass der Gebrauch von Gestalt in

der Psychologie seinerseits eine Konstruktionsanalyse (Gestaltbrechung) voraussetzt – Konstruktion ist mehr als figurale Gestalt. In einem weiteren Schritt kommen wir dann über eine psychoanalytische Zerlegung des Funktionierens von Gestalt zu einer Morphologie, die Gestalt von paradoxen Prinzipien her erläutert“ (Salber 1981 in Fitzek u. Salber 1996, 126).

Die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung der Gestaltpsychologie zur Morphologischen Psychologie wird von Salber oft mit einer stark vereinfachenden Kritik an der Gestaltpsychologie mitbegründet. Typisch dafür sind Aussagen wie die eben zitierte: „Konstruktion ist mehr als figurale Gestalt“, oder „mit Gestalt als Figur ist nicht das ganze Konstruktionsproblem zu erfassen“, oder „Gestalt sagt immer schon mehr aus, als sich aus einem reinen Gestaltbegriff, isoliert genommen, ableiten ließ“ (129). Diese Kritik wird in dieser überspitzten und pauschalen Form der Gestalttheorie wohl kaum gerecht (vgl. dazu auch Fitzek 2000). Eine eingehendere Darstellung und Erörterung dieses Ansatzes ist hier nicht möglich. Zu verweisen ist auf Salbers Schriften (1965, 1981, Fitzek u. Salber 1996), auf die Bibliographie zur Morphologischen Psychologie (Schulte 1996) sowie auf die zusammenfassende Darstellung des therapeutischen Ansatzes in Endres u. Salber 2001.

Die Analytische Intensivbehandlung und die Gestalttheoretische Psychotherapie wurden in etwa zur gleichen Zeit entwickelt. Sie haben einander bisher praktisch nicht zur Kenntnis genommen. Wechselseitige Rezeption und Auseinandersetzung stehen noch aus.

II. Grundkonzepte der Gestalttheoretischen Psychotherapie

Vorbemerkungen

Dieser zweite Abschnitt ist der Darlegung einiger Grundkonzepte der Gestalttheoretischen Psychotherapie gewidmet, die in den 70er-Jahren in Deutschland von Hans-Jürgen P. Walter und seinen Mitarbeitern begründet wurde und inzwischen auch in Österreich und in der Schweiz Anwendung findet. Ausbildungen in Gestalttheoretischer Psychotherapie werden von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Gestalttheoretische Psychotherapie (DAGP) und der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft (ÖAGP) angeboten.

Die Gestalttheoretische Psychotherapie nimmt für sich in Anspruch, erstmals eine umfassend systematisierte und konsistente Anwendung der Gestalttheorie der Berliner Schule in all ihren Teilansätzen auf das klinische Arbeits-

feld zu entwickeln. Die folgende Darlegung konzentriert sich vorwiegend auf die erkenntnistheoretischen Grundkonzepte dieses Verfahrens.

Die Darstellung der theoretischen und methodischen Konzepte und Vorgangsweisen eines psychotherapeutischen Verfahrens impliziert – neben allen eventuell vorhandenen Gemeinsamkeiten – eine Abgrenzung zu bzw. eine Unterscheidung von anderen ebenfalls bestehenden und etablierten psychotherapeutischen Verfahren. Grundsätzlich beruht diese Abgrenzung in einer Darstellung und einem Vergleich der grundlegenden theoretischen Konzepte, dem darin enthaltenen oder ableitbaren Welt- und Menschenbild und den sich daraus ergebenden Behandlungstechniken. Dabei werden die grundlegenden philosophischen und psychologischen Annahmen und deren wissenschaftliche Belege einen größeren Aussagewert haben als bloße Untersuchung der Behandlungstechniken (wie sie fragwürdigerweise in den zur Zeit üblichen Wirksamkeitsstudien im Mittelpunkt steht). Erst die Darstellung dieser philosophischen und psychologischen Annahmen lässt Schlüsse darauf zu, in welchem Ausmaß ein Verfahren mit anderen Verfahren übereinstimmt, inwieweit eine Nähe oder Verwandtschaft zu weiteren Verfahren besteht oder ob elementare Unterschiede in den Grundverständnissen aufgezeigt werden können und müssen.

In der gegenwärtigen psychotherapeutischen Literatur werden Grundraster zur Einteilung psychotherapeutischer Verfahren verwendet, die an sich bereits diskussionswürdig sind. Eine Einteilung in drei Grundrichtungen wie tiefenpsychologisch, verhaltenstherapeutisch und humanistisch-psychologisch übersieht, dass die meisten der der humanistischen Psychologie zugeordneten Verfahren gleichfalls tiefenpsychologisch orientiert sind. Nimmt man als grundlegendes Kriterium für „tiefenpsychologisch“ die Erkenntnis, dass Unbewusstes dem menschlichen Erleben und Verhalten zugrunde liegen und auf es einwirken kann (vgl. Elhardt 1973), dann werden Vertreter von z. B. Gestalt-Therapie, Psychodrama usw. diese Sichtweise sicher völlig teilen. Würde man der Einfachheit halber bei diesem Raster bleiben, dann könnte die Gestalttheoretische Psychotherapie auch als Verfahren der humanistischen Psychologie, und dabei als eine von drei methodenspezifischen gestalttherapeutischen Richtungen angesehen werden, die sich gemeinsam als tiefenpsychologisch fundierte und erlebnisaktivierende Verfahren mit phänomenologischem und psychodynamischem Hintergrund verstehen: Neben der von Frederick Perls (z. B. 1976, 1981) begründeten Gestalt-Therapie wären dann die von Hilarion Petzold (z. B. 1987) auf existentiell-philosophischen Traditionen basierende Integrative Therapie und eben die von Hans-Jürgen P. Walter (1977, 1996) auf die Gestalttheorie bezogene Gestalttheoretische Psychotherapie als die drei Orientierungen der Gestalt-Therapie anzusehen.

Selbst bereits die derzeitige Einteilung der in Deutschland als wissenschaftlich anerkannten, sogenannten Richtlinienverfahren in psychoanalytisch, tiefenpsychologisch fundiert und verhaltenstherapeutisch erscheint wider-

sprüchlich. Ist doch die Psychoanalyse als das erste tiefenpsychologisch fundierte Verfahren anzusehen. So wäre „tiefenpsychologisch“ eher als Dachbegriff anzusehen, dem dann das psychoanalytische als eines von mehreren Verfahren unterzuordnen wäre. Und eine plausible Begründung, weshalb bestimmte neopsychoanalytische Verfahren als „psychoanalytisch“, andere wiederum als „tiefenpsychologisch fundiert“ eingereiht werden, ließ sich bisher nicht finden. Diese Aufteilung scheint mehr einem standes- oder berufspolitischen Interesse zu entsprechen als einer sinnvollen Auseinandersetzung mit sachlich nachvollziehbaren wissenschaftlichen Kriterien.

Die von Hans-Jürgen P. Walter (1977) und Mitarbeitern begründete Gestalttheoretische Psychotherapie versteht sich als integrative Psychotherapie mit gestalttheoretischer Grundlage. In der theoretischen Begründung psychotherapeutischen Handelns werden die Erkenntnisse der Gestalttheorie mit ihrem, wie es Paul Tholey (1988) einmal zusammenfasste, ganzheitlichen, methodologischen, erkenntnistheoretischen, systemtheoretischen, psychophysischen und psychologischen Ansatz berücksichtigt. Auf dieser theoretischen Grundlage können daher praxeologisch Interventionsformen verschiedener psychotherapeutischer Verfahren Anwendung finden, sofern sie in der jeweiligen therapeutischen Situation dem Klienten Einsicht und Weiterentwicklung ermöglichen und dabei der momentanen Lebenssituation des Klienten gerecht werden.

Grundsätzliche Position der Gestalttheorie

Nachdem Ehrenfels (1890) den Begriff „Gestalt“ bereits Ende des 19. Jahrhunderts in die wissenschaftliche Psychologie eingeführt und damit die Frage nach dem Verhältnis vom Ganzen und seinen Teilen im Bereich des Seelischen aufgeworfen hatte, entwickelten sich verschiedene ganzheitspsychologische Ansätze, die im Gegensatz zu atomistischen psychologischen Ansätzen von der Ganzheitlichkeit des Seelischen ausgehen. Sie teilen folgende Erkenntnis: Das Ganze und seine Teile, sowie die Teile untereinander, stehen in einer unmittelbaren Wechselbeziehung, so dass, verändert sich das Ganze oder eine seiner Eigenschaften, sich auch die Teile verändern oder umgekehrt, verändern sich Teile des Ganzen, so verändert sich auch das Ganze.

Die Gestalttheorie, insbesondere deren Berliner Schule (Wertheimer, Köhler, Koffka, Duncker, Lewin, Metzger), die die Theorie des Primates des Ganzen über seine Teile betonte („Das Ganze ist etwas *anderes* als die Summe seiner Teile“), hat sich vor allem durch ihre wissenschaftlichen Pionierarbeiten in den 20er Jahren rasch zu einem dynamischen Ansatz entwickelt, in dem

Selbstordnungstendenzen (besser bekannt als „Tendenz zur guten Gestalt“ bzw. Prägnanztendenz) eine bedeutende Funktion zukommen. Aus diesem dynamischen Blickwinkel ist es möglich, den Gestaltbegriff auch auf philosophische, biologische und physikalische Sachverhalte anzuwenden (vgl. Tholey 1988).

Nachdem sich die universitäre Psychologie von Anfang an im Spannungsfeld von einerseits spekulativer philosophischer Orientierung und von andererseits philosophiefindlicher naturwissenschaftlicher Ausrichtung entfalten musste, wurde nun ein Standpunkt vertreten, der geistes- und naturwissenschaftliche Seiten gleichermaßen berücksichtigt. Statt Erlebnisinhalte als nichtbeweiskräftig abzuwerten, versteht die Gestalttheorie „die unvereingennommene Erlebnisbeschreibung oder Phänomenologie als Ausgangspunkt der psychologischen Forschung“ (Tholey 1988, 250). Bedenkt man, dass auch den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen zuallererst Wahrnehmungen, Beobachtungen, Messvorgänge, Denkprozesse und Schlussfolgerungen des Forschers zu Grunde liegen, so erscheint es geradezu unmöglich, generell die Erlebnisinhalte als „nicht objektiv“ ausklammern zu wollen; zuallererst ist von diesen phänomenalen Gegebenheiten auszugehen, um schließlich zu beweiskräftigen Aussagen über den Forschungsgegenstand zu gelangen. Den phänomenalen Vorgängen des Menschen kommt demzufolge die gleiche Würde zu wie den physikalischen Gegebenheiten dieser Welt; diese Gewichtung kennzeichnet das Menschenbild der Gestalttheorie. Dass sich diese phänomenologische Haltung von der Vorgehensweise in der Forschung auf den Bereich der Psychotherapie oder der Beratungsarbeit – und nicht nur darauf – übertragen lässt, wird in Metzgers (1975, 12) grundlegender Forderung deutlich:

„Das Vorgefundene zunächst einfach hinzunehmen, wie es ist; auch wenn es ungewohnt, unerwartet, unlogisch, widersinnig erscheint und unbezweifelbaren Annahmen oder vertrauten Gedankengängen widerspricht. Die Dinge selbst sprechen zu lassen, ohne Seitenblick auf Bekanntes, früher Gelerntes, „Selbstverständliches“, auf inhaltliches Wissen, Forderungen der Logik, Voreingenommenheiten des Sprachgebrauches und Lücken des Wortschatzes. Der Sache mit Ehrfurcht und Liebe gegenüberzutreten, Zweifel und Misstrauen aber gegebenenfalls zunächst vor allem gegen die Voraussetzungen und Begriffe zu richten, mit denen man das Gegebene bis dahin zu fassen suchte.“

Neben der ganzheitlichen und phänomenologischen Sichtweise und Vorgehensweise dient das Experiment als grundlegendes Instrument zur Gewinnung von Forschungsergebnissen. Allgemeiner bekannt sind hier vor allem wohl die zahlreichen wahrnehmungspsychologischen Experimente der Gestaltpsychologen. So gilt die Beschreibung der Wahrnehmung von Bewegung (Wertheimer 1912), das sog. Phi-Phänomen, als eigentlicher Anfang der Gestalttheorie der Berliner Schule. Max Wertheimer hat in diesem Experiment bekanntlich nachgewiesen, dass zwei Lichtpunkte, die zeitlich etwas verzögert und räumlich etwas versetzt vorgegeben werden, nicht als zwei Lichtpunkte

wahrgenommen werden, sondern als ein Lichtpunkt, der sich von A nach B bewegt. Die physikalische Reizgrundlage und die erlebten Wahrnehmungsinhalte unterscheiden sich deutlich; eine Erkenntnis, die sich für die gestalttheoretischen Konzepte als fundamental erweisen sollte.

Neben den wahrnehmungspsychologischen Untersuchungen wurden allerdings bereits sehr früh auch andere Bereiche des menschlichen Lebens und Erlebens experimentell erforscht; hier seien lediglich Köhlers (1917) Intelligenzprüfungen an Menschenaffen, Lewins (z. B. 1963) berühmte Studien zum Vergleich von Erziehungs- bzw. Führungsstilen, sein Beitrag zur Entwicklung der Gruppendynamik oder Zeigarniks motivationspsychologisches Experiment über den Umgang mit unerledigten Aufgaben, das bei der Entwicklung der Gestalt-Therapie (Perls 1947; deutsch 1978) eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat, erwähnt. Die Gestalttheorie Max Wertheimers und seiner Berliner Kollegen hat weltweite Anerkennung gefunden und sich bis Beginn der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts eine herausragende Position in der Wissenschaft, insbesondere der Psychologie, erworben. Die Machtergreifung der Nazis führte allerdings dazu, dass die meisten der Gestalttheoretiker ihre Forschungstätigkeit in Deutschland beenden und ins Ausland emigrieren mussten.

Der Wirklichkeitsbegriff

Wertheimers Phi-Phänomen verdeutlicht die erkenntnistheoretische Position der Gestalttheorie: Wir müssen klar unterscheiden zwischen physikalischen und erlebten Gegebenheiten. Dabei haben wir als bewusstseinsfähige Lebewesen keinen unmittelbaren Zugang zur physikalischen Welt (Makrokosmos), sondern uns ist nur unsere jeweilige phänomenale Welt (Mikrokosmos) unmittelbar gegeben und damit seelisch wirklich.

Wir sind zwar mit unseren Sinnen mit der Welt verbunden; die Sinnesreize werden aber über die Sinnesorgane und Nervenleitungen in unser Gehirn geleitet, wo gleichermaßen hirnpysiologische Vorgänge ablaufen und bewusstseinsfähige Prozesse stattfinden: Köhler (1968) nennt diese bestimmten Gehirnbereiche, in denen die bewusstseinsfähigen Prozesse ablaufen, das „psychophysische Niveau“, wobei er von dynamisch strukturellen Übereinstimmungen (Isomorphieannahme) zwischen hirnpysiologischen Vorgängen und psychischen (phänomenalen) Prozessen ausgeht.

Um es an einem konkreten Beispiel anschaulicher zu machen: Erkenntnistheoretisch lässt sich der Vorgang „Ich blicke aus dem Fenster und sehe die Blutbuche in unserem Garten“ in verschiedene Stufen unterteilen. Beim Blicken auf die physikalische Blutbuche im physikalischen Garten erreichen Lichtwellen meine Augen, die wiederum eine Erregung der Sehnerven be-

wirken, die weitergeleitet an das Gehirn im psychophysischen Niveau zu Bewusstseinsvorgängen führen. Das Ergebnis dieser optischen Wahrnehmung befindet sich also in meinem Gehirn in der mir eigenen, allein bewusstseinsfähigen, phänomenalen Welt. Anschaulich gegeben ist mir demnach die phänomenale Blutbuche im phänomenalen Garten. Wenn ich nun Aussagen über das Aussehen, den Zustand oder die Schönheit – oder überhaupt über das Vorhandensein – des Baumes mache, so beziehen sich diese Aussagen auf den phänomenalen Baum als Teil meiner phänomenalen Welt und nicht auf den physikalischen Baum als Teil der mir nicht unmittelbar zugänglichen physikalischen Welt.

Die Erkenntnistheorie der Gestalttheorie, der „Kritische Realismus“, geht demnach von der Existenz der einen physikalischen, erlebensjenseitigen oder transphänomenalen⁷ Welt aus; Aussagen über diese können aber nur als Ergebnis phänomenaler Gegebenheiten wie sinnlicher Wahrnehmung, eigenem Erleben oder gedachter Schlussfolgerungen angesehen werden. Die eher umgangssprachliche Trennung von subjektiv = persönlich gefärbt und objektiv = von mir unabhängig (diese Trennung findet sich allerdings sinngemäß auch in vielen wissenschaftlichen Arbeiten) greift zu kurz. Genau genommen muss zwischen phänomenal-subjektiv (mich selbst betreffend) und phänomenal-objektiv (meine *erlebte* Umwelt betreffend) unterschieden werden.

Neben den äußeren Sinnesorganen, mit denen wir die Umwelt wahrnehmen, werden über die inneren Sinnesorgane Informationen zum psychophysischen Niveau weitergeleitet, wo auch diese physischen Prozesse psychisch und bewusst werden und man sich selbst wahrnimmt. Die phänomenale Welt ist demnach zu differenzieren in die phänomenale Umwelt und das phänomenale Körper-Ich, wobei das phänomenale Körper-Ich (körperliche Empfindungen, Gefühle, Gedanken, die ich ja in mir erlebe) sich ebenso innerhalb der erlebten Umwelt befindet, wie der physikalische, also erlebensjenseitige Organismus sich innerhalb der physikalischen Umwelt befindet. Verkürzt ausgedrückt: Ich bin ein (erlebter) Körper und habe einen (physischen) Organismus. Mit diesem erkenntnistheoretischen Dualismus böte der Kritische Realismus u. a. verschiedenen körpertherapeutischen Ansätzen Anlass, ihre theoretischen Konzepte zu überprüfen und anhand der beschriebenen Unterscheidung theoretische Widersprüchlichkeiten zu korrigieren.

Im (gestalttheoretisch-) psychotherapeutischen Vorgehen beschäftigen wir uns ausschließlich mit den phänomenalen Vorgängen der Menschen, also der Art und Weise, wie sie sich selbst in ihrer Umwelt erleben und eben dieser Umwelt begegnen. Sich seiner selbst bewusst zu werden, erfordert nicht nur die Selbstwahrnehmung, sondern darüber hinaus die Umweltwahrnehmung und

⁷ Zur genaueren Differenzierung der Begriffe „physikalisch“ und „transphänomenal“ vgl. Walter (2001).

die Art und die Bedeutung der Begegnung mit dieser Umwelt. Metzger (1975, 307) unterstreicht die gestalttheoretische Sichtweise, sich selbst als Teil eines umfassenden Ganzen zu verstehen, folgendermaßen: „Beseeltheit eines Wesens hat ihre unmittelbare Grundlage in der Art und Bedeutung, in der Struktur und dem Gewicht der *Umwelt* im Gesamtsystem des Psychischen. (...) Das unmittelbare Bild der *Beseeltheit* eines lebenden Wesens wächst mit dem erlebten Rang des ihm in *seiner* anschaulichen Welt Begegnenden, insbesondere mit der durch diesen erst ermöglichten tatsächlichen Gliedhaftigkeit seines anschaulichen Ich, (...) mit der Feinheit und Vielfältigkeit seines Ansprechens auf Mitwesen im Sinne solcher Gliedhaftigkeit, Zusammengehörigkeit und Funktion im umgreifenden Verband.“

Eine weitere aus dem erkenntnistheoretischen Standpunkt des Kritischen Realismus ableitbare und für die Begründung psychotherapeutischen Handelns wichtige Konsequenz liegt in der von Metzger (1975, 18 ff) formulierten weiteren Differenzierung dessen, was, wie oben ausgeführt, unter phänomenaler Welt zu verstehen ist. Er unterscheidet zwischen

- den Dingen, Wesen, Ereignissen, Taten selbst, also von uns Angetroffenem, Vorgefundenem, leibhaft uns Begegnendem,
- und andererseits von uns bloß Gedachtem, Vorgestelltem, Vermutetem, Geahntem, Erinnerungtem, Erwartetem, begrifflich Gewusstem, Geplantem, Beabsichtigtem.

Generell geht es also um die wichtige Unterscheidung von unmittelbar Angetroffenem und Vorgestelltem, Gedachtem; beides erleben wir gleichermaßen als wirklich, beides kann unser Selbstverständnis, die Haltung, wie wir das Leben begreifen, die Art, wie wir unsere Mitmenschen und die Beziehungen zu ihnen erleben, bestimmen, obwohl beides in seiner Aussagekraft für die Einsicht in die Gefordertheit einer jeweiligen Situation und damit letztlich auch für die Führung eines befriedigenden und verantwortlichen Lebens nicht gleich gesetzt werden kann.

Ein Mensch, der nicht mehr zwischen unmittelbar Angetroffenem und Vorgestelltem unterscheidet und sich lediglich seiner Vorstellungen über sich und andere bewusst ist und das Angetroffene gar nicht mehr beachtet, seine gedanklichen Konstrukte für „die Wirklichkeit“ hält, anstatt sie immer wieder anhand des Vorgefundenen zu überprüfen und zu ändern, dieser Mensch wird sich schwerlich im Leben zurechtfinden und adäquates Verhalten in der jeweiligen Situation entwickeln können. Vermutlich werden eher Erinnerungen, frühere Erfahrungen oder Befürchtungen sein Bewusstsein bestimmen und ein flexibles und adäquates Verhalten erschweren oder verhindern. Daher ist es gerade in der (gestalttheoretischen) Psychotherapie wichtig, über die Vorstellungen der Klienten hinaus die Aufmerksamkeit auf das unmittelbar Angetroffene zu zentrieren. Allein schon durch diese Zentrierung lassen sich bereits anhaltende Veränderungen der Wahrnehmungs- und Erlebensstruktur der Klienten bewirken, eventuell vorhandene Fixierungen lösen und alternative

persönliche Entfaltungsmöglichkeiten entwickeln. Der phänomenologische Ansatz der Gestalttheoretischen Psychotherapie trägt dieser Forderung Rechnung, indem die therapeutische Methodik vor allem dadurch geprägt ist, möglichst nahe an das momentane Erleben des Klienten heranzuführen und dies zum Zentrum der therapeutischen Situation werden zu lassen.

Konkret können hierzu verschiedene Interventionsformen dienlich sein: Das Gespräch, das auf die Intensivierung des Kontaktes des Klienten mit seinem *gesamten* Erleben abzielt und dabei neben den Gedanken sinnliche, emotionale und körperliche Vorgänge mit einzubeziehen versucht („Phänomenologie treiben“); das gesprächspsychotherapeutische Verbalisieren emotionaler Inhalte; die psychodramatische szenische Darstellung oder die gestalttherapeutische Technik des Dialoges mithilfe des leeren Stuhles. Im Grunde genommen zielen alle diese Techniken darauf ab, mit Hilfe der Zentrierung auf das unmittelbar Angetroffene veränderte Sichtweisen einer Gesamtsituation zu ermöglichen und eine neue Einsicht für die eigene Verantwortung am Gesamtgeschehen und die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen.

Mit diesem Hinweis auf die methodischen Vorgehensmöglichkeiten soll auch aufgezeigt werden, dass eine klare erkenntnistheoretische Ausgangsposition und ein davon geprägtes Menschenbild nicht „eine akademische Angelegenheit“ sind, sondern sehr hilfreich dabei sein können, die den Menschen ausmachenden Fähigkeiten und Erlebensweisen zu verstehen und einzuordnen, psychotherapeutische Zielsetzungen zu formulieren und dementsprechend auch Interventionsformen sinnvoll und zielführend einzusetzen.

Der Kritische Realismus beinhaltet den erkenntnistheoretischen Dualismus, also die klare Unterscheidung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmen, zwischen physikalischen und phänomenalen Gegebenheiten; gleichzeitig befasst sich dieser gestalttheoretische Ansatz ausführlich mit dem Verständnis der Verbindung von Physischen und Psychischen. Zumindest im oben bereits genannten Psychophysischen Niveau geht man von isomorphen, also gleichartigen Strukturen der ablaufenden hirnhysiologischen und bewusstseinsfähigen Vorgänge aus. Demnach beinhalten Veränderungen der hirnhysiologischen Vorgänge zwangsläufig auch Veränderungen der Bewusstseinsinhalte (z. B. wirken Drogen auf die Gehirnvorgänge, die wiederum von veränderten Wahrnehmungsinhalten oder Gemütsverfassungen begleitet werden), aber auch umgekehrt bewirken Veränderungen der Bewusstseinsinhalte Änderungen der chemischen und physiologischen Abläufe im Gehirn, von wo über die Nervenleitungen Informationen zum gesamten Organismus abgeleitet werden (z. B. kann bei einem erregenden Gedanken oder Gefühl die Veränderung der Herzfrequenz gemessen werden). Da wir also davon ausgehen können, dass über die Vorgänge im psychophysischen Niveau Psychisches und Physisches in einer ständigen wechselseitigen Beziehung stehen und in einem Gestalt-Zusammenhang stehen (verändert sich ein Teil des Ganzen, verändern sich alle

anderen Teile und das Ganze), so können und müssen wir den Menschen als eine psychophysische (psychosomatische) Einheit verstehen.

Eine Aufteilung von Störungen bzw. Krankheiten, wie sie die Schulmedizin und auch verschiedene Psychosomatik-Theorien nahe legen, in psychisch bedingt (psychogen) oder somatisch bedingt (somatogen) erübrigt sich. Wenn wir von einer psychophysischen Ganzheit des Menschen ausgehen, dann ist letztlich jeder Zustand – ob gesund oder krank – in einem psychosomatischen Zusammenhang zu verstehen; das Interesse wird daher auch zuallererst auf das gesunde Erleben und Verhalten gerichtet sein, um verstehen zu können, wie diese Gesundheit des Ganzen bei Vorliegen einer Krankheit beeinträchtigt oder gestört sein könnte (eingehender zur Gesundheits- und Krankheitslehre in der Gestalttheoretischen Psychotherapie: Stemberger 2002).

Lewins Konstrukt „Lebensraum“

In seiner Feldtheorie⁸ entwickelte Lewin (1963) eine umfassende Persönlichkeitstheorie, in der das Konstrukt „Lebensraum“ eine gewichtige Rolle einnimmt. Lewin beschreibt in diesem Ansatz Verhalten als Funktion von Person und Umwelt und bezieht sich dabei ausschließlich auf die phänomenale Welt des Menschen, also auf die Art und Weise, wie zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Mensch sich selbst und seine Umwelt erlebt, wie also Person und Umwelt in seinem psychischen Feld repräsentiert sind. Die Gesamtheit der zu diesem Zeitpunkt vorhandenen Aspekte der phänomenalen Welt nennt er „Lebensraum“, der damit Sinneswahrnehmungen, Körperempfindungen, Gefühle, Wünsche, Erinnerungen, unbewusste Kräfte, Einstellungen, Haltungen und beabsichtigte Zielsetzungen umfasst. Die im Lebensraum angetroffenen Kräfte können als die das Verhalten des Menschen in der jeweiligen Situation bestimmend angesehen werden, sind damit auch für Veränderungen und Entwicklungen als relevant anzusehen und damit auch für psychotherapeutische Vorgangsweisen. „Je differenzierter und komplexer der Lebensraum eines Menschen strukturiert ist, umso besser wird der Mensch dazu imstande sein, sich situationsgemäß zu verhalten und in der Welt zurecht zu kommen“ (Zabransky u. Soff 1996).

⁸ Lewin versteht den Begriff „Feld“ so, wie er in der Physik von Einstein verwendet wurde, als eine Gesamtheit gleichzeitig bestehender Tatsachen, die als wechselseitig von einander abhängig verstanden werden. Damit ist der Begriff „Feld“ synonym mit dem in der Psychologie verwendeten Begriff „Gestalt“ und darüber hinaus auch synonym mit dem Begriff „System“, wie ihn v. Bertalanffy (1957) in die Biologie eingeführt hat.

Differenziertheit – Undifferenziertheit beschreibt Lewin als eine Dimension des Lebensraumes. Die Differenziertheit des Lebensraumes kann in verschiedenen weiteren Lebensraumdimensionen beschrieben werden. Als erste sei auf die „Zeitperspektive“ verwiesen, die „als Gesamtheit der Ansichten eines Individuums über seine psychologische Zukunft und seine psychologische Vergangenheit, die zu einer gegebenen Zeit existieren“ (Lewin 1963, 116/117), beschrieben wird. Wirken können demnach vergangene oder zukünftige Ereignisse nur, wenn sie im gegenwärtigen Lebensraum des Menschen z. B. als Erinnerung oder geplante Absicht vertreten sind. Gerade in der Psychotherapie besteht die Gefahr, dass man sich bei der Analyse der Lebensgeschichte und deren Bedeutung für die Persönlichkeit und die vorgefundene Symptomatik des Klienten auf die Vergangenheit an sich und deren Rekonstruktion bezieht. Für die Analyse und Bearbeitung von Kausalbeziehungen folgt daraus, „dass nicht die Sachverhalte als solche ausschlaggebend sind, sondern die Art und Weise, wie sie im Individuum repräsentiert sind, und zwar „... zu einem jeweils gegebenen Zeitpunkt. Nicht irgend ein Ereignis in der Vergangenheit, so wenig wie ein zukünftiges, ist in der Gegenwart handlungsrelevant, sondern allein, wie sich solche vergangenen oder zukünftigen Ereignisse in der Gegenwart darstellen“ (Walter 1994, 83).

Eine weitere Differenzierung des Lebensraumes besteht in der Unterscheidung der „Realitäts- und Irrealitätsdimension“, wobei der Realitätsschicht die Ebene der Handlungen und der Irrealitätsschicht die Ebene der Wünsche und Träume zuzuordnen sind.

Mit der Dimension „Ordnung – Unordnung“ wird der Organisationsgrad des Lebensraumes, mit „Enge – Weite“ die Reichweite der gleichzeitig im Bewusstsein verfügbaren Zeitspanne und mit „Flüssigkeit – Rigidität“ die Durchlässigkeit der verschiedenen Lebensraumbereiche beschrieben.

Mit diesem dynamischen „Baukasten-Konstrukt“ Lebensraum (Walter 1994) lässt sich erklären und verstehen, wie die dem Menschenbild der Gestalttheorie zugrunde liegende „Tendenz zur guten Gestalt“ als Tendenz zur Ordnung und Differenzierung wirksam werden und auch psychotherapeutisch genutzt werden kann.

Lewin, der mit diesem Modell eine theoretische Grundlage zum Verständnis menschlichen Verhaltens und menschlicher Entwicklung – und damit Veränderung – formuliert, benennt auf der Grundlage dieser Sichtweise drei Wirkfaktoren der Psychotherapie: Bezogenheit, Konkretheit und Gegenwärtigkeit. Mit Bezogenheit betont er den Beziehungscharakter der verursachenden Fakten. „Ein Geschehen kann nur durch ein „Zueinander“ verschiedener Gebilde verursacht werden“ (Lewin 1969, 54), d. h., dass verschiedene gegenwärtig wirkende (bewusste oder unbewusste) Aspekte des Lebensraumes miteinander in Beziehung stehen und nicht als isolierte Geschehnisse betrachtet werden können. Eine Einstellung, ein Gefühl oder eine Stimmung kann nur in der Bezogenheit der verursachenden Fakten verstanden werden. Am

Beispiel von Trauer kann dies bedeuten, dass die emotionale Reaktion im Zusammenhang mit einer enttäuschten, vielleicht auch unrealistischen, Erwartungshaltung steht.

Die Faktoren Konkretheit und Gegenwärtigkeit der wirkenden Faktoren ergeben sich aus dem Lebensraumkonzept und besagen, dass nur Konkretes und Gegenwärtiges wirken kann. Diese Forderung gilt demzufolge auch für die (gestalttheoretische) Psychotherapie, die sich auf im Lebensraum des Klienten repräsentierte konkrete und gegenwärtige Fakten zu beziehen hat, um bewusstseinsfördernd und -erweiternd, insgesamt verändernd wirken zu können.

Lewins Wirkfaktoren folgend, können wir in der Gestalttheoretischen Psychotherapie zuallererst von einer Kraftfeldanalyse sprechen. Ihre Aufgabe besteht darin, die momentan wirkenden Kräfte (das können auch Barrieren sein) in der phänomenalen Welt des Klienten deutlich werden zu lassen, eine Umstrukturierung des psychischen Feldes zu ermöglichen, die Differenzierung der Wahrnehmungs- und Erlebniswelt zu fördern und eine Stabilisierung der Persönlichkeit auf einem höheren „Ordnungs-Niveau“ zu ermöglichen.

Schöpferische Freiheit

Wenn es darum geht, im therapeutischen Prozess etwas Neues zu erkennen, zu entwickeln und diese Entwicklung im Sinne einer diesem Menschen adäquaten Veränderung zu fördern, dann gilt es, Randbedingungen herzustellen, die diese Veränderungen ermöglichen, d. h. die schöpferischen Kräfte beim Klienten zur Entfaltung kommen lassen. Metzger (1962) nennt diesen Zustand „Schöpferische Freiheit“; einen Zustand, der dort vorausgesetzt wird, „wo aus dem Tun eines Menschen etwas ... Besonderes, Neues, Eigenartiges, Ursprüngliches, Echtes, Wahres“ entstehen soll, wie „die Klarlegung ungeahnter Zusammenhänge, eine Entdeckung, eine Erfindung, die unerwartete Lösung einer organisatorischen Aufgabe, aber auch die von niemand für möglich gehaltene Auflösung eines menschlichen Zerwürfnisses“ (Metzger 1962, 10). Schöpferische Freiheit kann nicht von außen aufgepfropft werden, sondern entsteht von innen heraus. Sie kann durch einen sinnvollen Umgang mit dem Menschen gefördert werden. Metzger (1962, 18 ff.) beschreibt sechs Kennzeichen im Umgang mit dem Lebendigen, deren Beachtung „schöpferische Freiheit“ ermöglichen oder fördern soll:

- *Nicht-Beliebigkeit der Form*: Man kann nur zur Entfaltung bringen, was im Menschen bereits angelegt ist. Auf Dauer kann man ihm nichts gegen seine Natur aufzwingen.
- *Gestaltung aus inneren Kräften*: Die Kräfte und Antriebe, die die angestrebte Form verwirklichen, haben wesentlich in dem betreuten Wesen selbst ihren Ursprung.

- *Nichtbeliebigkeit der Arbeitszeit und Nicht-Beliebigkeit der Arbeitsgeschwindigkeit*: Eigene fruchtbare Zeiten und Augenblicke des Wesens, in denen es bestimmten Arten der Beeinflussung, der Lenkung oder der Festlegung zugänglich ist, sind ebenso zu beachten, wie die jeweils für das betreute Wesen eigentümlichen Ablaufgeschwindigkeiten. Dies bezieht sich auf Prozesse des Wachsens und Reifens, die nicht beliebig gehandhabt oder beschleunigt werden können.
- *Duldung von Umwegen*: Die Entwicklung des Menschen verläuft nicht gradlinig. Umwege sind dort zu dulden, wo es für die weitere Entwicklung unerlässlich ist.
- *Wechselseitigkeit des Geschehens*: Alles Geschehen im Umgang mit dem Lebendigen ist wechselseitig und kann nur in der Beziehung von betreutem und betreuendem Wesen verstanden werden.

Die Beachtung dieser sechs Kennzeichen durch den Betreuer (Pfleger, Berater, Therapeut) können und sollen es dem betreuten Menschen ermöglichen, in schöpferischer Freiheit den *sachlichen* Forderungen der jeweiligen Situation zu entsprechen. Sinnvolles und verantwortungsvolles Handeln setzt ein Sich-Öffnen für die Gegebenheiten der vorgefundenen Situation und die Bereitschaft voraus, sich sachbezogen statt ich-haft verhalten zu wollen. Damit wird auch deutlich, dass unter Freiheit nicht die Freiheit, Beliebigenes oder Willkürliches zu tun, gemeint ist, sondern die Freiheit, das Rechte, das Geforderte aus freien Stücken zu tun.

Walter (1977), der die Therapiesituation als einen Ort schöpferischer Freiheit beschreibt, erweitert die sechs Kennzeichen Metzgers durch die bereits beschriebenen Wirkfaktoren Lewins, also Bezogenheit, Konkretheit und Gegenwärtigkeit, und durch die von Rogers (1961) und der Gesprächspsychotherapie bekannten Kennzeichen therapeutischer Vorgehensweise wie Akzeptieren und Wertschätzung des Klienten, Empathie sowie Authentizität und Transparenz des Therapeuten. Die Beachtung dieser zwölf Kennzeichen kann als grundsätzliche Haltung des Therapeuten in der Gestalttheoretischen Psychotherapie angesehen werden. Sie sind zugleich auch praxeologisch handlungsleitend für die Kraftfeldanalyse im Rahmen der Prozess-Einheit von Diagnostik und Therapie (vgl. dazu Stemberger 2005).

Gestalttheoretische Psychotherapie und Gestalt-Therapie

Walter (1977), der mit der Gestalttheoretischen Psychotherapie ein psychotherapeutisches Verfahren begründet hat, das sich auf die Gestalttheorie der Berliner Schule mit ihren prägnanten erkenntnistheoretischen, ganzheitlichen und phänomenologischen Sichtweisen bezieht, sieht im Unterschied zu einigen anderen Gestalttheoretikern keinen Anlass, sich von der Gestalt-Therapie des Frederick (Fritz) Perls grundsätzlich zu distanzieren. Perls

hat sich bei der Begründung seines Verfahrens wesentlich auch auf die Erkenntnisse der Gestaltpsychologie bezogen; seine phänomenologische Sichtweise in seiner therapeutischen Methodik ist beeindruckend und richtungsweisend. Dennoch sind in der weiteren theoretischen Begründung seines Ansatzes Erklärungsansätze eingeflossen, die vor allem im erkenntnistheoretischen Bereich nicht mehr mit der Gestalttheorie vereinbar sind. Als Begründung für die Abgrenzung der Gestalttheoretischen Psychotherapie zur Gestalt-Therapie führt Walter (1994b, 1) daher folgendes an: „Es geht also keinesfalls um eine grundsätzliche Distanzierung gegenüber der Gestalt-Therapie des Fritz Perls. Aber gerade, dass Fritz Perls das Besondere der Gestalt-Therapie als durch die gestalttheoretische Psychologie begründet ansah, rechtfertigt die Entscheidung, nicht mehr einfach von Gestalt-Therapie zu sprechen. Denn leider ist dies von vielen seiner Schüler gründlich missachtet worden. Man machte es sich vielfach allzu leicht, in dem man Gestalt-Therapie als therapeutische Methode und Theorie *sui generis*, erfunden und gelehrt von einem einzigen Menschen, betrachtete und anschließend bedenkenlos von ihrem erkenntnistheoretischen und psychologiegeschichtlichen Hintergrund abkoppelte. So kam es dazu, dass ihr schließlich unter dem Deckmantel theoretischer Weiterentwicklung ganz andere Grundlagen unterschoben, oder, will man es freundlicher sagen, angedichtet wurden, oft schlicht, weil die Verfasser solcher Texte zwar die Praxis der Gestalt-Therapie kennen gelernt hatten, die gestalttheoretische Psychologie aber kaum kannten und sich auch nicht die Mühe machten, sich näher mit ihr zu beschäftigen.“

Inzwischen zeigt die von Walter angesprochene Entwicklung, dass auf die Gestalttheorie zurückzuführende Konstrukte in der theoretischen Begründung der Gestalt-Therapie zum Teil inhaltlich anders verstanden und eingesetzt werden. Eine ausführliche Darstellung hierzu findet sich bei Stemberger (1998).

Abschließende Bemerkungen

Neben der nahen Verwandtschaft der Gestalttheoretischen Psychotherapie zur Gestalt-Therapie des Frederick Perls können weitere enge Verbindungen zu bekannten Psychotherapieverfahren in Theorie und Praxis gefunden werden. Dem Menschenbild der Gestalttheorie sehr nahe steht vor allem auch Adlers individualpsychologischer Ansatz, der dem Gemeinschaftsgefühl des Menschen eine bedeutende Rolle zuschreibt; dieses Gemeinschaftsgefühl und die von seinem Mitarbeiter Künkel beschriebene Wir-Haftigkeit stimmen mit dem Teil-Ganzen-Verständnis und der Betonung der Sach-Bezogenheit der Gestalttheorie überein. Der tiefenpsychologische Aspekt – also die

Einbeziehung des Unbewussten – verbindet mit dem psychoanalytischen Verfahren Freuds, ohne deshalb die deterministische Triebtheorie mit übernehmen zu müssen. In der therapeutischen Methodik ist die Gestalttheoretische Psychotherapie offen für jede Interventionsform, die der Eigenart des behandelnden Menschen gerecht und mit dem ganzheitlichen und phänomenologischen Grundverständnis der Gestalttheorie in Übereinstimmung gebracht werden kann. Hier sind insbesondere die zahlreichen bewusstseinsfördernden Interventionsformen, die in den der humanistischen Psychologie nahestehenden Verfahren wie z. B. Gestalt-Therapie, Psychodrama, Gesprächspsychotherapie und körperorientierte Verfahren zu nennen; aber auch die zeitgerechte und konkret auf das gegenwärtige Erleben bezogene Deutung in der Psychoanalyse oder die situationsgerechte lernförderliche Methodik der Verhaltenstherapie sind mit einzubeziehen. Eine Beschreibung der psychotherapeutischen Vorgangsweise, der Anwendung von Interventionstechniken und ihrer Zielsetzung findet sich in Zabransky u. Soff (1996). Die detaillierte Umsetzung des theoretischen Verständnisses der Gestalttheoretischen Psychotherapie in die konkrete psychotherapeutische Praxis mit der Anwendung verschiedener Interventionsformen wurde anschaulich in verschiedenen Falldarstellungen (z. B. Winkelhog 1992, Hensgen-Möck 1992, Sternek 1999) dargelegt.

Dass auf der Grundlage gestalttheoretischer Sichtweisen und Forschungsbefunde zahlreiche unterschiedliche Interventionstechniken Anwendung in der Gestalttheoretischen Psychotherapie finden können, stellt für die Vertreter der Gestalttheoretischen Psychotherapie einen der Gründe dar, diese als einen integrativen Ansatz der Psychotherapie zu verstehen und zu vertreten.

Literatur

- Abel-Müller, Eldrid (1999): Der Gestaltlegetest (GLT) als therapeutisches Instrument. *Gestalt Theory* 21, 25–34.
- Adler, Alfred (1966): *Menschenkenntnis*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Ahren, Yizhak u. Werner Wagner (Hg.) (1984): *Analytische Intensivberatung*. Köln: Arbeitskreis Morphologische Psychologie.
- Albrecht, Hartmut (Hg.) (1994): *Einsicht als Agens des Handelns. Beratung und angewandte Psychologie*. Weikersheim: Margraf.
- Angyal, Andras (1982): *Neurosis and Treatment – A Holistic Theory*. New York: Da Capo (Vorwort von A. H. Maslow, Herausgeberin Eugenia Hanfmann).
- Bach, George R. (1954): *Intensive Group Psychotherapy*. New York: Ronald Press.
- Bertalanffy, Ludwig v. (1957): Allgemeine Systemtheorie. *Deutsche Universitätszeitung*, 12, 8–12.
- Brown, Junius F. (1936): *Psychology and the Social Order*. McGraw-Hill, New York – London.
- Brown, Junius F. (1940): *The Psychodynamics of Abnormal Behavior*, McGraw-Hill, New York – London.

- Bruns, Anne u. Wolfgang Metzger (1967): Entstehung und Heilung einer kindlichen Phobie. In Wolfgang Metzger (Hg.), *Gestalt-Psychologie* (462–477). Frankfurt: Kramer.
- Conrad, Klaus (1958): Die beginnende Schizophrenie. Versuch einer Gestaltanalyse des Wahns. Stuttgart, New York: Thieme.
- Crochetière, Kevin, Nelay Vicker, James Parker, D. Brett King. u. Michael Wertheimer (2001): Gestalt Theory and Psychopathology. *Gestalt Theory*, 23, 144–154.
- Cutting, John (2004): Gestalt Psychology and Schizophrenia. *Gestalt Theory*, 26, 331–334.
- Dembo, Tamara (1931): Der Ärger als dynamisches Problem. *Psychologische Forschung*, 15, 1–44.
- Ehrenfels, Christian v. (1890): Über Gestaltqualitäten. *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 3, 249–291.
- Elhardt, Siegfried (1973): *Tiefenpsychologie. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer
- Ellis, Willis D. (1938): *A Source Book of Gestalt Psychology*. With an Introduction by Professor K. Koffka. New York: Harcourt, Brace.
- Endres, Norbert u. Wilhelm Salber (2001): Analytische Intensivbehandlung (IB). *Gestalttherapie*, 15 (2/2001), 59–81.
- Fitzek, Herbert (2000): Gestalten „handeln“. Wertheimers Ansichten über Aktionszentren im seelischen Spannungsfeld. *Gestalt Theory*, 22 (1/2000), 3–19.
- Fitzek, Herbert u. Wilhelm Salber (1996): *Gestalt-Psychologie. Geschichte und Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Freud, Sigmund (1891): Zur Auffassung der Aphasien: eine kritische Studie. Leipzig und Wien: Deuticke.
- Frick, Willard B. (2000): Remembering Maslow: Reflections on a 1968 Interview. *Journal of Humanistic Psychology*, 40 (2/2000), 128–148.
- Fromm, Erika (1977): An ego psychological theory for altered states of consciousness. *The International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 25 (4/1977), 373–387.
- Fromm, Erika (1987): Significant Developments in Clinical Hypnosis During the Past 25 Years. *The International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 35 (4/1987), 215–230.
- Fromm, Erika u. Thomas French (1964): *Dream Interpretation – A New Approach*. New York-London: Basic Books.
- Fromm-Reichmann, Frieda (1950): *Principles of Intensive Psychotherapy*. Chicago. Deutsch: (1959) *Intensive Psychotherapie. Grundzüge und Technik*. Stuttgart: Hippokrates Verlag.
- Green, Hannah (Pseudonym von Joanne Greenberg, 1964): I never promised you a rose garden, New York. Deutsch: Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen. Bericht einer Heilung. Stuttgart: Radius (1973).
- Harrower, Molly (1956a): Projective Counseling. A psychotherapeutic technique. *American Journal of Psychotherapy*, 10, 74–86.
- Harrower, Molly (1956b): Projective Tests and Psychotherapy. In Werner Wolff (Hg.), *Contemporary Psychotherapists Examine Themselves* (184–191). Springfield: Charles C. Thomas.
- Harrower, Molly (1972): *The therapy of poetry*. Springfield, IL: Charles C. Thomas.

- Harrower, Molly (1978): Changing horses in mid-stream: An experimentalist becomes a clinician. In Theophile S. Krawiec (Hg.), *The psychologists: Autobiographies of distinguished living psychologists*. Vol. 3 (85–104). Brandon, VT: Clinical Psychology Publishing.
- Harrower, Molly (1983): Kurt Koffka: an unwitting self-portrait. Gainesville, FL: University of Florida Press.
- Harrower, Molly (1991): Inkblots and poems. In C. Eugene Walker (Hg.) *The history of clinical psychology in autobiography*. Vol. 1 (125–169). Pacific Grove, CA: Brooks/Cole.
- Harrower, Molly, Pauline Vorhaus, Melvin Roman u. Gerald Bauman (1960): *Creative Variations in the Projective Techniques*. Springfield: Thomas.
- Harrower, Molly u. Dawn Bowers (1987): *The Inside Story. Self-Evaluations Reflecting Basic Rorschach Types*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Hartmann, George W. (1935): *Gestalt Psychology. A Survey of Facts and Principles*. Westport: Greenwood Press.
- Hege, Marianne (1974): *Engagierter Dialog. Ein Beitrag zur sozialen Einzelhilfe*. München: Reinhardt.
- Heigl-Evers, Annelise u. Ulrich Streeck (Hg.) (1979): *Lewin und die Folgen. Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. VIII*. Zürich: Kindler.
- Henle, Mary (1942): *An Experimental Investigation of Dynamic and Structural Determinants of Substitution*. Durham.
- Henle, Mary (1962): Some Aspects of the Phenomenology of the Personality. *Psychologische Beiträge*, Band VI, Heft 3–4, 395–404.
- Henle, Mary (1978): Gestalt psychology and gestalt therapy. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 14, 23–32.
- Hensgen-Möck, Ulrike (1992): *Gestalttheoretische Psychotherapie mit einer jungen Frau mit Essproblemen*. Lindau: Sektion Psychotherapie der GTA.
- Hochheimer, Wolfgang (1954): Zur Analyse des therapeutischen Feldes. *Psyche*, 7, 648–675.
- Hoffmann, Volker (1992): *Beratung als Lebenshilfe. Humane Konzepte für eine ländliche Entwicklung*. Weikersheim: Margraf.
- Holzinger, Brigitte, Stephen LaBerge u. Paul Tholey (1998): Diskussion über Induktionsmethoden, theoretische Grundlagen und psychotherapeutische Anwendungen des Klarräumens. *Gestalt Theory*, 20, 143–172.
- King, D. Brett u. Michael Wertheimer (2005): *Max Wertheimer & Gestalt theory*. New Brunswick and London: Transaction Publishers.
- Köhler, Wolfgang (1963): *Intelligenzprüfung an Menschenaffen*. Unveränderter Nachdruck der 2. Aufl. (1921). Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer.
- Köhler, Wolfgang (1968): *Werte und Tatsachen*. Heidelberg: Springer.
- Lemche, Erwin (1993): Der gestalttheoretische Aspekt und sein Einfluß auf die Interventionsweise bei S. H. Foulkes. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 29, 70–102.
- Levy, Erwin (1936): A Case of Mania with Its Social Implications, *Social Research*, 3, 488–493. Deutsche Übersetzung von G. Stemberger 2000 in *Gestalt Theory* 22, 20–26.

- Levy, Erwin (1943): Some Aspects of the Schizophrenic Formal Disturbance of Thought. *Psychiatry* 6, 55–69. Deutsche Übersetzung von G. Stemberger 1997 in *Gestalt Theory*, 19, 27–50.
- Levy, Erwin (1956): Some Problems Concerning Ethics and the Super-Ego. *American Journal of Psychotherapy*, 10, 217–240.
- Levy, Erwin (1986): A Gestalt theory of paranoia. Introduction, comment and translation of ‚Heinrich Schulte‘, *Gestalt Theory*, 8, 230–255.
- Lewin, Kurt (1929). *Die Entwicklung der experimentellen Willenspsychologie und die Psychotherapie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (2. Auflage 1970).
- Lewin, Kurt (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber.
- Lewin, Kurt (1969): *Grundzüge der topologischen Psychologie*. Stuttgart; Bern: Huber.
- Liebmann, Albert (1970): *Untersuchung und Behandlung geistig zurückgebliebener Kinder*. 3. Auflage mit einem Geleitwort von Wolfgang Metzger und einem Nachwort von Susanne Liebmann. München: Reinhardt (1. Aufl. 1898, 2. Aufl. 1920).
- Liebmann, Susanne (1951): Backwardness in Speech Development. *Mental Health*, 10.
- Liebmann, Susanne u. J. Todd (1957): A Social Club for Mental Defectives. *Mental Health*, 18.
- Luchins, Abraham S. (1942): Mechanization and Problem Solving. The Effect of Einstellung. *Psychological Monographs*, 54.
- Luchins, Abraham S. (1946a): A course in group psychotherapy: method, content, and results. *Journal of Clinical Psychology*, 2, 231–239.
- Luchins, Abraham S. (1946b): Methods of Studying the Progress and Outcomes of a Group Psychotherapy Program. *Journal of Consulting Psychology*, 11, 173–183.
- Luchins, Abraham S. (1947a): The Treatment of Schizophrenia. Symposium, Annual Convention of Rorschach Exchange and E.P.A.
- Luchins, Abraham S. (1947b): Experiences with closed ward group psychotherapy. *American Journal of Orthopsychiatry*, 17 (3), 511–520
- Luchins, Abraham S. (1947c): Group Structures in Group Psychotherapy. *Journal of Clinical Psychology*, 3, 269–273.
- Luchins, Abraham S. (1948a): Specialized audio-aids in a group psychotherapy program for psychotics. *Journal of Consulting Psychology* 12, 313–320.
- Luchins, Abraham S. (1948b): The Role of the Social Field in Psychotherapy. *Journal of Consulting Psychology*, 12, 417–425.
- Luchins, Abraham S. (1950): Restructuring Social Perceptions: A Group Psychotherapy Technique. *Journal of Consulting Psychology*, 14, 446–451.
- Luchins, Abraham S. (1955): A Social-Experimental Approach to Group Psychotherapy. *Journal of Social Psychology*, 42, 121–127.
- Luchins, Abraham S. (1956): A Functional Approach to Clinical Psychology. *Journal of Genetic Psychology*, 89, 153–163.
- Luchins, Abraham S. (1964): *Group Therapy – A Guide*. New York: Random House.
- Luchins, Abraham S. (1967): Practice and Levels of Theory. *International Journal of Psychiatry*, 4 (4), 344–348.
- Luchins, Abraham S. (1975): The place of Gestalt Theory in American psychology. A case study. In: Suitbert Ertel, Lilly Kemmler u. Michael Stadler (Hg.), *Gestalttheorie in der modernen Psychologie* (21–44). Darmstadt: Steinkopff.
- Luchins, Abraham S. (1984): *Guia para la terapia de grupo*. Madrid: Editorial Fundamentos.

- Luchins, Abraham S. u. Edith H. Luchins (1959): R Rigidity of Behavior. A Variational Approach to the Effect of Einstellung. Eugene/Orgeon: Univ. of Oregon Books.
- Luchins, Abraham S. u. Edith H. Luchins (1994a): The water jar experiment and Einstellung effects. Part I: Early history and surveys of textbook citations. *Gestalt Theory*, 16, 101–121.
- Luchins, Abraham S. u. Edith H. Luchins (1994b): The water jar experiment and Einstellung effects. Part II. *Gestalt Theory*, 16, 205–270.
- Lück, Helmut E. (1996): *Die Feldtheorie und Kurt Lewin*. Weinheim: Beltz.
- Maibaum, Matthew (1980, 1992): *A Topological Psychology Approach to Abnormal Clinical Syndromes*, University Microfilms International Monograph, Ann Arbor, Mich.
- Maibaum, Matthew (2001): *A Lewinian Taxonomy of Psychiatric Disorders*, *Gestalt Theory*, 23, 196–215.
- Maslow, Abraham H. (1950): Self-actualizing people: A study of psychological health. In Werner Wolff (Hg.), *Personality symposia: Symposium #1 on values* (11–34). New York: Grune & Stratton.
- Matussek, Paul (1978): *Die Wahrnehmung in der Sicht der Gestaltpsychologie*. In Ferdinand Weinhandl (Hg.), *Gestalthaftes Sehen. Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie* (246–254). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Metzger, Wolfgang (1962): *Schöpferische Freiheit*. Frankfurt: Kramer.
- Metzger, Wolfgang (1970). *Über die Verifikation tiefenpsychologischer Hypothesen*. *Schule und Psychologie*, 16, 367–378.
- Metzger, Wolfgang (1975): *Psychologie*. Darmstadt: Steinkopff. (6. Auflage 2001 / Wien: Krammer)
- Metzger, Wolfgang (1976): *Gestalttheorie im Exil*. In Heinrich Balmer (Hg.): *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Bd. 1: *Die Europäische Tradition* (659–683). Zürich: Kindler
- Metzger, Wolfgang (1986): *Gestalt-Psychologie*. Frankfurt: Kramer.
- Perls, Frederick S. (1976): *Gestalt-Therapie in Aktion*. Stuttgart: Klett-Cotta (Übersetzung der englischen Originalausgabe ‚Gestalt Therapy Verbatim‘ 1969).
- Perls, Frederick S. (1978): *Das Ich, der Hunger und Aggression*. Stuttgart: Klett-Cotta (Übersetzung der englischen Originalausgabe ‚Ego, Hunger, and Aggression‘ 1947).
- Perls, Frederick S. (1981): *Gestalt-Wahrnehmung. Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne*. Frankfurt: Verlag für humanistische Psychologie W. Flach (Übersetzung der englischen Originalausgabe ‚In and Out of the Garbage Pail‘ 1969).
- Petzold, Hilarion (1987): *Gestalttherapie – Integrative Therapie. Ein komplexer Ansatz ganzheitlicher Behandlung*. *Ärztl. Praxis u. Psychotherapie*, 1.
- Pines, Malcolm (1979): S. H. Foulkes' Beitrag zur Gruppentherapie. In Annelise Heigl-Evers u. Ulrich Streeck (Hg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Bd. VIII: *Lewin und die Folgen* (719–732). Zürich: Kindler.
- Plaum, Ernst (2003): *Auf der Suche nach Schizophrenie-spezifischen Störungen. Kommentar zum Beitrag von Uhlhaas & Silverstein*. *Gestalt Theory*, 25, 280–288.
- Rickers-Ovsiankina, Maria (Hg.) (1977): *Rorschach Psychology*. New York: Krieger.
- Rogers, Carl (1961): *On becoming a person. A therapist's view of psychotherapy*. Boston: Houghton Mifflin (deutsch 1973, *Entwicklung der Persönlichkeit*, Stuttgart: Klett).

- Ruh, Michael (1995): Gestalttheoretische Psychotherapie in der Psychiatrie. ÖAGP-Informationen 4 (2/95), I–VIII.
- Ruh, Michael (1996): Phänomenale Ordnung bei psychischen Störungen. *Gestalt Theory*, 18, 68–80.
- Salber, Wilhelm (1965): *Morphologie des seelischen Geschehens*. Ratingen: Henn (2. Aufl. 1986, Köln: Tavros).
- Salber, Wilhelm (1981): Ist Gestalt noch zu gebrauchen? *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 29, 292–306.
- Sarris, Viktor u. Michael Wertheimer (2001): Max Wertheimer's Research on Aphasia and Brain Disorders, *Gestalt Theory*, 23, 267–277.
- Scheerer, Martin (1931): *Die Lehre von der Gestalt. Ihre Methode und ihr psychologischer Gegenstand*. Berlin: deGruyter.
- Schulte, Armin (1996): *Gesamtbibliographie zur Psychologischen Morphologie*. Köln: Arbeitskreis Morphologische Psychologie. www.wgi-online.de/contents/PDF/Gesamtbibliographie.PDF
- Schulte, Heinrich (1924): Versuch einer Theorie der paranoischen Eigenbeziehung und Wahnbildung. *Psychologische Forschung*, 5, 1–23.
- Soff, Marianne u. Michael Ruh (1999): Gestalttheorie und Individualpsychologie – Eine fruchtbare Verbindung, *Gestalt Theory*, 21, 256–274.
- Stemberger, Gerhard (1998): Zur Kritik einiger theoretischer Annahmen und Konstrukte in der Gestalt-Therapie, *Gestalt Theory*, 20, 283–309.
- Stemberger, Gerhard (2001): Eine Taxonomie psychischer Störungen in der Tradition der Lewin-Schule? *Gestalt Theory*, 23, 216–226.
- Stemberger, Gerhard (Hg.) (2002): *Psychische Störungen im Ich-Welt-Verhältnis. Gestalttheorie und psychotherapeutische Krankheitslehre*. Wien: Krammer.
- Stemberger, Gerhard (2003): Erika Fromm 1910–2003. *Gestalt Theory*, 25, 136–137.
- Stemberger, Gerhard (2005): Gestalttheoretische Psychotherapie. In Heiner Bartuska, Manfred Buchsbaumer u. Gerda Mehta (Hg.), *Psychotherapeutische Diagnostik. Leitlinien für den neuen Standard* (105–116). Wien; New York: Springer.
- Sternek, Katharina (1999): *Gestalttheoretische Psychotherapie – eine Falldarstellung*. Lindau/Wien: Sektion Psychotherapie der GTA.
- Stone, William F. (1980): The Social Psychology of J. F. Brown: Radical Field Theory. *The Journal of Mind and Behavior*, 1, No. 1, 73–84.
- Tholey, Paul (1984): Gestalt therapy made-in-USA and made-elsewhere. *Gestalt Theory*, 3, 171.
- Tholey, Paul (1988): A Model for Lucidity Training as a Means of Self-Healing and Psychological Growth. In Jayne Gackenbach u. Stephen LaBerge (Hg.), *Conscious mind, sleeping brain. Perspectives on lucid dreaming* (263–287). New York; London: Plenum Press
- Tholey, Paul (1994): Klarträume im Dienst der psychischen Heilung und der Persönlichkeitsentfaltung. *TW Neurologie Psychiatrie*, 2 (1), 30–38.
- Tholey, Paul u. Kaleb Utecht (1987): *Schöpferisch Träumen. Der Klartraum als Lebenshilfe*. Niedernhausen: Falken Verlag.
- Tholey, Paul (1988): Gestaltpsychologie. In Roland Asanger u. Gerd Wenninger (Hg.), *Handwörterbuch der Psychologie* (249–255). München; Weinheim: Psychologie Verlags-Union.

- Tschacher, Wolfgang (2004): How specific is the Gestalt-informed approach to schizophrenia? *Gestalt Theory*, 26, 335–344.
- Tschuschke, Volker (2001): Gruppenpsychotherapie – Entwicklungslinien, Diversifikation, Praxis und Möglichkeiten. *Gruppentherapie – Psychotherapie im Dialog*, 2 (1), 3–15.
- Uhlhaas, Peter J. u. Steven M. Silverstein (2003): The continuing relevance of Gestalt psychology for an understanding of schizophrenia. *Gestalt Theory*, 25, 256–279.
- Uhlhaas, Peter J. u. Steven M. Silverstein (2005): Phenomenology, Biology and Specificity of Dysfunctions in Gestalt Perception in Schizophrenia. *Gestalt Theory*, 27, 57–69.
- Votsmeier, Achim (1988). *Gestalttherapie mit Borderline-Patienten*. *Gestalttherapie*, 2 (2/88), 5–15.
- Votsmeier, Achim (1995): Gestalttherapie und die „Organismische Theorie“ – Der Einfluß Kurt Goldsteins. *Gestalttherapie*, 9 (1/95), 2–16.
- Waldvogel, Bruno (1992): *Psychoanalyse und Gestaltpsychologie*. Stuttgart: Frommann Holzboog.
- Walter, Hans-Jürgen P. (1977): *Gestalttheorie und Psychotherapie*. Darmstadt: Steinkopff (2. Auflage 1985, 3. Auflage 1994. Opladen: Westdeutscher Verlag).
- Walter, Hans-Jürgen P. (1984): Was haben Gestalt-Therapie und Gestalttheorie miteinander zu tun? *Gestalt Theory*, 6, 55–69.
- Walter, Hans-Jürgen P. (1994): Warum sprechen wir von Gestalttheoretischer Psychotherapie statt einfach von Gestalt-Therapie? *ÖAGP-Informationen*, 2.
- Walter, Hans-Jürgen P. (1996): *Angewandte Gestalttheorie in Psychotherapie und Psychohygiene*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Walter, Hans-Jürgen P. (2001): Zur Bedeutung der Begriffe „physikalisch“, „transphänomenal“ und „Wirklichkeit im 1. Sinne“. *Gestalt Theory*, 23, 102–114.
- Wertheimer, Max (1912): Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung. *Zeitschrift für Psychologie*, 61.
- West, Mimsey, Lothar Spillmann, Patrick Cavanagh, John Mollon u. Seth Hamlin (1996): Susanne Liebmann in the critical zone. *Perception*, 25, 1451–1495.
- Winkelhog, Klaus (1992): Gestalttheoretische Psychotherapie im Gefängnis. In Georg Hörmann u. Martin R. Textor (Hg.), *Praxis der Psychotherapie. Fünf Therapie-richtungen in Fallbeispielen (203–254)*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wolff, Werner (1929): Die Psychologie in der Psychiatrie. Gestaltliche Faktoren in der Psychiatrie. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 118, 733–751.
- Wolff, Werner (1943): *The Expression of Personality*. *Experimental Depth Psychology*. New York: Harper.
- Wolff, Werner (1945): *Experimental Self-Analysis*. *Ciba Symposia*, 7 (1+2).
- Wolff, Werner (1948): *Diagrams of the unconscious; handwriting and personality in measurement, experiment and analysis*. New York: Grune & Stratton.
- Wolff, Werner (1950): *The threshold of the abnormal; a basic survey of psychopathology*. New York: Hermitage House.
- Wolff, Werner (1956): *Contemporary Psychotherapists Examine Themselves*. Springfield: Charles C. Thomas.
- Zabransky, Dieter u. Marianne Soff (1996): *Einführung in die Grundlagen Gestalttheoretischer Psychotherapie*. Lindau/Wien: Sektion Psychotherapie der GTA.

Zeigarnik, Bluma (1927): Über das Behalten von erledigten und unerledigten Handlungen. *Psychologische Forschung*, 9, 1–85.

Rainer Kästl, Lindenhofweg 19, D-88131 Lindau.

Dipl.-Psych., freiberuflicher Psychotherapeut und Supervisor in Lindau und Wien, Aus- und Weiterbildung in Tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie, Gestalt-Therapie, Gestalttheoretischer Psychotherapie und Psychodrama, Lehrtherapeut für Gestalttheoretische Psychotherapie. Seit 1979 Vorstandsmitglied der Sektion Psychotherapie der Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen (GTA); seit 1994 Vorstandsmitglied der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Gestalttheoretische Psychotherapie (DAGP).

Dr. Gerhard Stemberger, Wintergasse 75-77/7, A-3002 Purkersdorf.

Dr.phil., Soziologe und Psychotherapeut (Gestalttheoretische Psychotherapie), Mitglied des Psychotherapie-Beirates beim österreichischen Gesundheitsministerium, Lehrtherapeut für Gestalttheoretische Psychotherapie, in freier Praxis als Psychotherapeut und Supervisor in Wien und Purkersdorf. Vorsitzender der Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen (GTA), Geschäftsführender Herausgeber der Zeitschrift „Gestalt Theory“.

Manuskriptendfassung eingegangen am 23. Oktober 2005.